

Illustrierte Zeitung



Hinter
jedem Fenster
kann der Feind lauern...

Vorsichtig muß der Späh-
trupp Haus für Haus des
toten Dorfes durchsuchen, das
zwischen den Fronten liegt,
im Niemandsland...

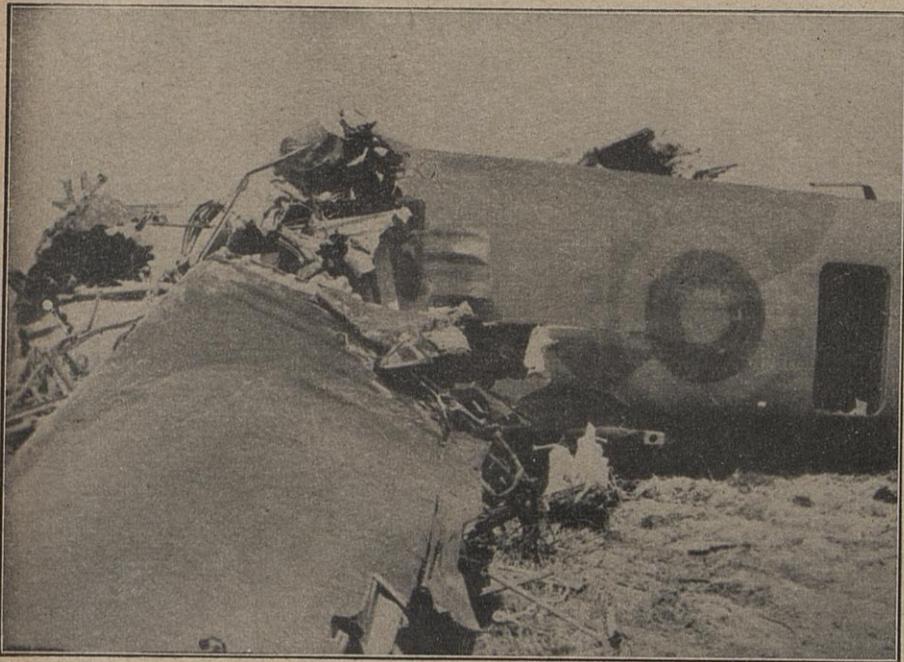
P. K. Tritschler-Atlantic

F. P. 417



**Vom Himmel
herunter-
geholt**

Zwei englische Armstrong-Whitley-Kampfflugzeuge ... die einen Einflug nach Deutschland versuchten. Die schwere Maschine (oben) ist nach einem Glattreffer abgetrudelt, und beim Aufschlag auf die Erde blieb nur ein wirrer Blechhaufen übrig. Bei dem zweiten Flugzeug ist nur ein kurzes Stück des Rumpfes noch leidlich erhalten; die Kokarde hatten die Engländer beinahe bis zur Unkenntlichkeit übermalt. RLM. (2)



**Die Engländer
mussten ruhig
zusehen ...**

... wie neun von ihnen gefangene Deutsche einen britischen Hilfskreuzer verlassen.

Sie gehörten zu den 21 Deutschen, die als Passagiere des japanischen Dampfers „Asama Maru“ fuhren und unter Bruch des Völkerrechtes mit Gewalt in japanischen Gewässern vom Dampfer herunter verhaftet wurden. Nach einer Protestaktion der japanischen Regierung wurden neun von den einundzwanzig Deutschen freigelassen. Unser Bild zeigt, wie sie in der Nähe des Hafens von Yokohama einen englischen Hilfskreuzer über das Fallreep verlassen.



**Nach dem finnisch-
sowjetrussischen
Friedensvertrag**

Abchied und Rückkehr.

Links: Der Bürgermeister von Hangö, das die Sowjet-Union auf 30 Jahre in Pacht nimmt, verläßt die Stadt. Oben: Finnische Truppen rücken in das Gebiet um Petsamo, das längere Zeit von sowjetrussischen Truppen besetzt gewesen war. Atlantic Photo (1), Presse-Illustrationen Hoffmann



Fernkampfgeschütz an einer Waldlichtung.

Atlantic-Photo

Es wird seine Aufgabe zu erfüllen wissen



Blick von einem der Baweltürme über die Weichsel hinweg auf einen Stadtteil von Krakau.



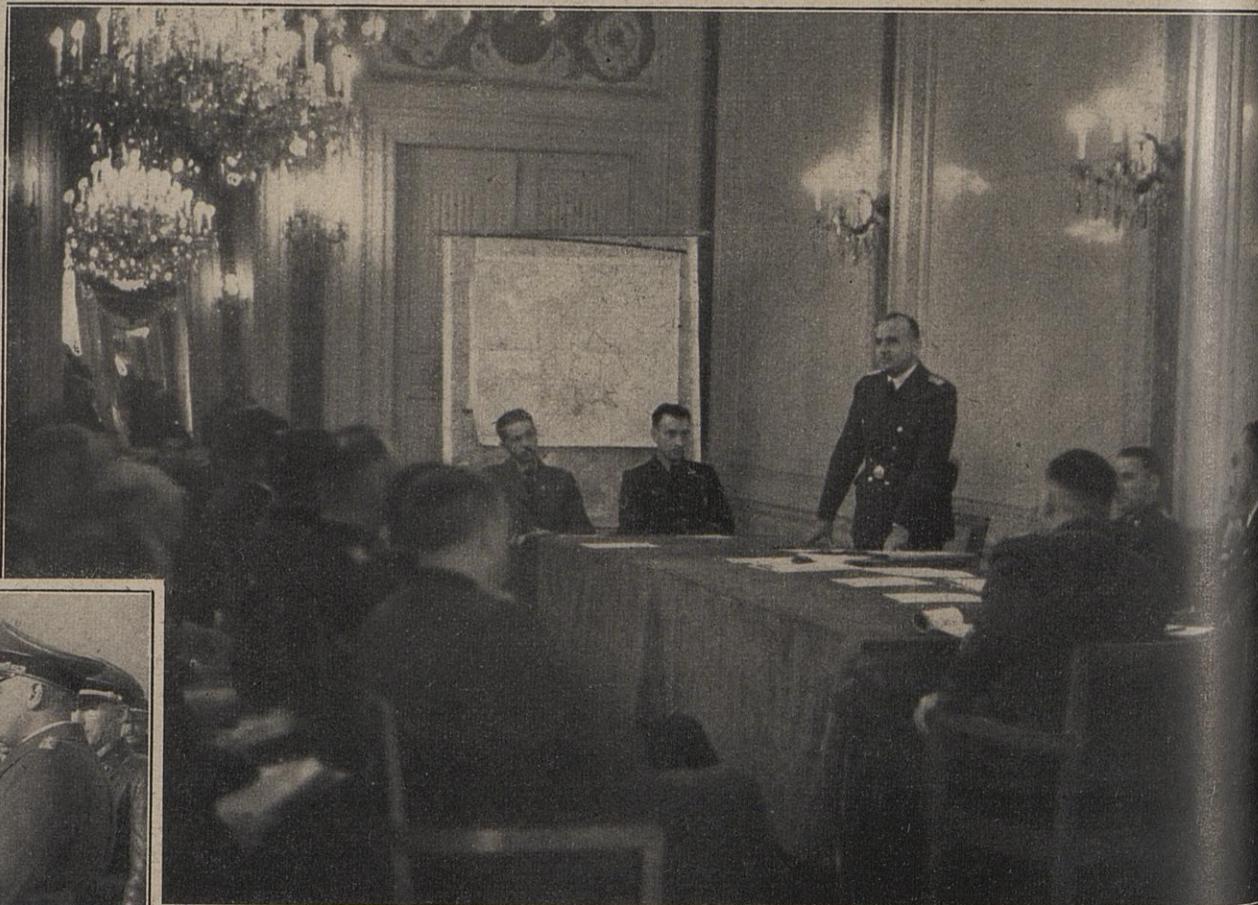
In einem der schönen Säle der alten Burg. Sie bildet den würdigen Rahmen für die Arbeit, die in dem von Deutschen geplanten und errichtet durchgeführten wird. Seit dem November ist hier im Wawel, wo auch der Leichnam Bilubskis ruht, die Regierung des Generalgouverneurs, der etwa 800 deutsche Beamte für die Durchführung wichtiger Aufgaben einsetzte. Das Gebiet des Generalgouvernements umfaßt eine Fläche von etwa 140.000 Quadratkilometern mit rund 14 Millionen Einwohnern.

Amtssitz: Der Wawel in Krakau

Ein Sonderbericht für die „Berliner Illustrierte Zeitung“ über die Arbeit des Generalgouverneurs für die besetzten Gebiete, Reichsminister Dr. Frank, von Friedrich Franz...



Die russische Umsiedlungskommission ist in Krakau oft zu Gast. Der Generalgouverneur begrüßt den Präsidenten der Umsiedlungsdelegation Witwinow, den Leiter der Westabteilung des Sowjet-russischen Außenkommissariats.



Im Palais Potocki: Der Generalgouverneur spricht zu seinen Mitarbeitern.



Die Goralen wurden durch Deutschland befreit. Ein Vertreter des Gebirgsvolkes der Goralen schildert dem Generalgouverneur bei einem Besuch in Zakopane die Drangsalierungen, die sie durch die Polen jahrelang erdulden mußten.

Dieses Palais ist der Sitz des Gouverneurs von Krakau. Dem Generalgouverneur unterstehen die vier Distrikte Krakau, Warschau, Radom und Lublin mit zusammen 40 Kreisen. Im Generalgouvernement gelten die früheren polnischen Gesetze. Reichsminister Dr. Frank untersteht dem Führer, in seiner Person sind die Kompetenzen sämtlicher Minister vereinigt; er ist auch der Vertreter des Beauftragten für den Vierjahresplan.



Stadengeblieben...

Die Wagenkolonne des Reichsministers auf einer der vielen Besichtigungsfahrten durch das Gouvernements-Gebiet. Im ganzen Gouvernement gibt es nur zwei wirklich gute Straßen, alle andern müssen erst ausgebaut werden!



Beim Abstieg vom Rasprowy...

an einem Grenzberg zwischen dem Gouvernement und der Slowakei, den der Generalgouverneur bei dem Besuch von Jafopane bestieg.



In dem Palastflügel des Schlosses: Das schöne Arbeitszimmer des Generalgouverneurs. Neben dem Reichsminister sein Adjutant Dr. Keith. An der Decke ein Wandfries von Hans Dürer, dem Bruder Albrecht Dürers. In der Ecke Fahnen deutscher Ordensritter. Die dringendste Aufgabe für die deutsche Verwaltung war die Inangriffnahme der stillgelegten Betriebe; schon nach kurzer Zeit arbeiteten wieder 350 Fabriken mit einer Belegschaft von über 800 000 Arbeitern. Eine neue Emissions-Bank, von zwei Polen geleitet, schuf die währungsmäßige Grundlage für die Geldwirtschaft, die notwendig geworden war, da die Goldvorräte der früheren Polnischen Bank von der geflüchteten Regierung restlos ins Ausland geschafft worden waren. Die Arbeitslosigkeit wird auch durch Vermittlung freier Arbeitskräfte in das Großdeutsche Reich bekämpft.



Stunden der Entspannung

auf einer der vielen Fahrten durch das Verwaltungsgebiet: Dr. Frank spielt im Zuge eine Partie Schach.

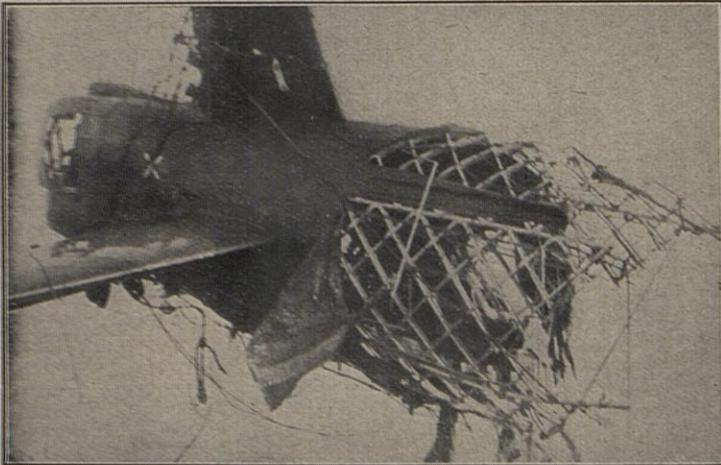
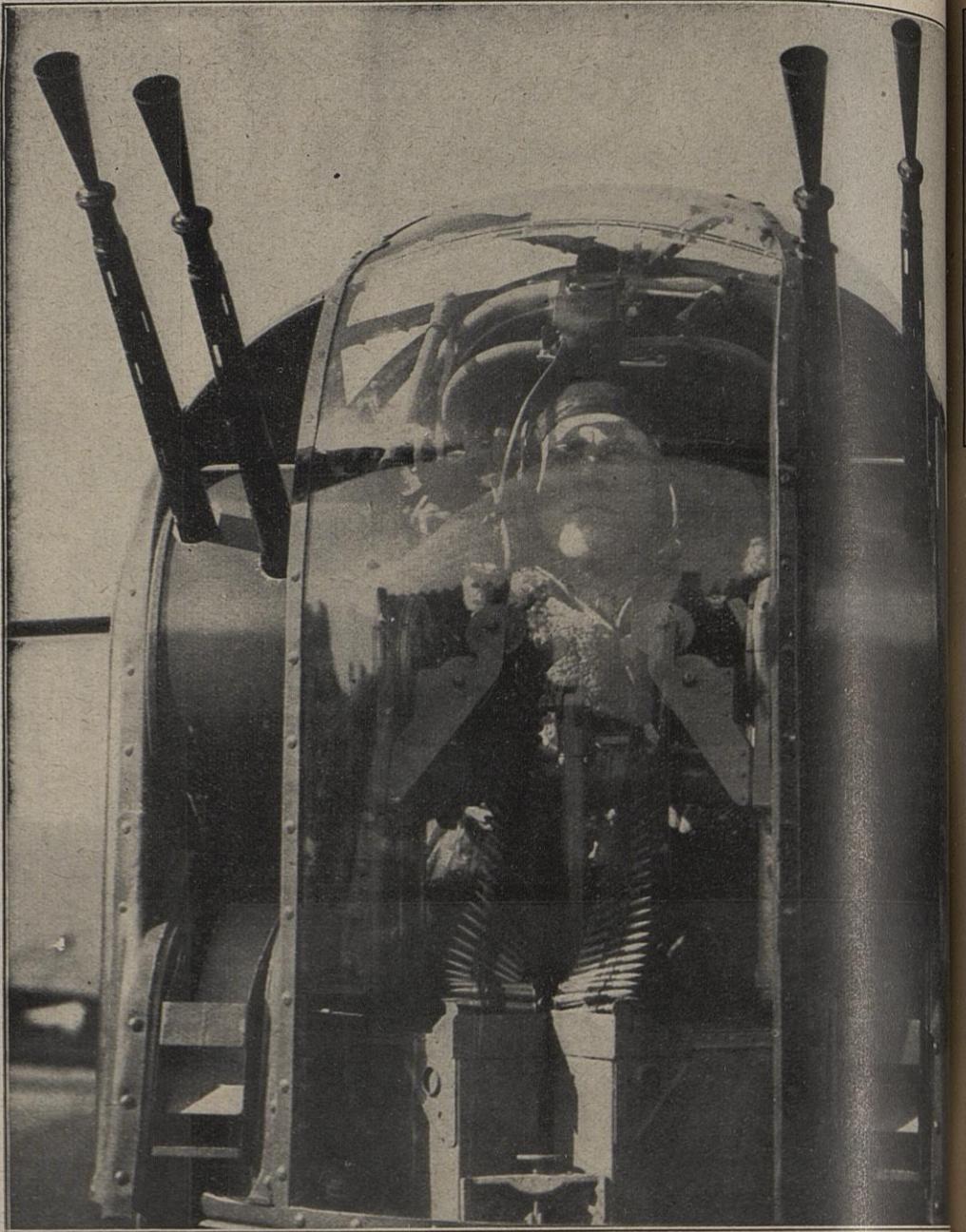
Brot und Salz,

die symbolische Gabe der Gastfreundschaft, überreichen ukrainische Bauern dem Reichsminister bei seinem Besuch in Sanok am San.



Den Pariser Modekünstlern verwirrt der Krieg buchstäblich die Köpfe — die neuesten Hut-„Schöpfungen“ beweisen es! Da ist ein Hut, auf dem das Modell „eines der schönsten französischen Schlachtkreuzer“ getragen wird — der breite Hutrand erlaubt der Trägerin wohl überdies noch mehr: Auf galante Kapervfahrten auszugehen!

Der „Sandsack-Bibi“ oder „Obelisk-Hut“ verdankt sein Dasein dem sandsackverkleideten Obelisk auf dem Konfordienplatz . . . und der Hut mit den Scheren (unten) stellt einen der Proteste gegen die vielen weißen Stellen in den französischen Zeitungen dar.



So sehen sie aus, wenn sie starten . . .

Der Heckschützenstand eines englischen Bombers; eine Aufnahme vor dem Abflug in England.

. . . und so, wenn sie „herabkommen“.

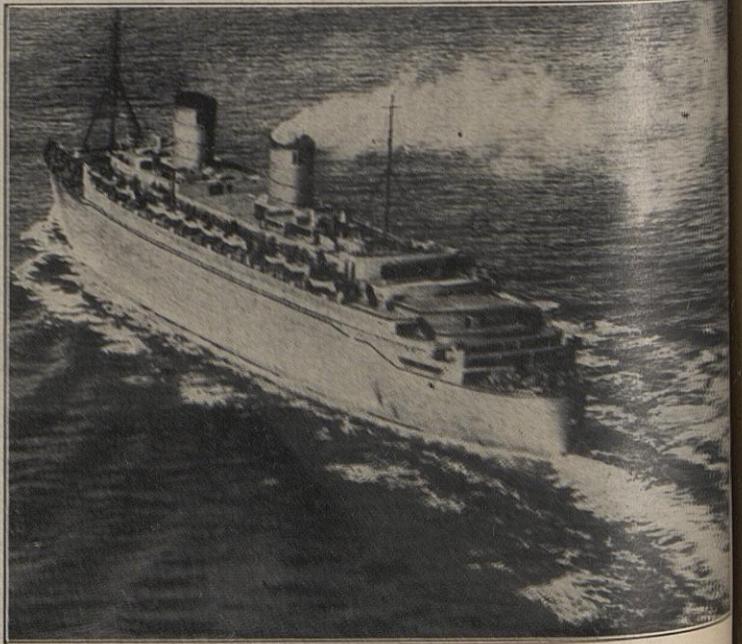
Ehe die Vickers-Bellington an die Küste herantam, war sie schon zur Beute deutscher Jäger. Das Rumpfstück zerfiel, der MG-Stand zerbrach — so stürzte das Flugzeug ins Meer und wurde als Brak geborgen.

Presse-Bild-Zentrale

„Königin Elisabeth“ flüchtet — streng geheim!

Der englische Riesendampfer „Queen Elizabeth“ wurde im halbfertigen Zustande — die Inneneinrichtung ist nicht zur Hälfte fertig! — nach New York übergeführt. Diese Flucht bildet den besten Beweis für die englische Angst vor deutschen Angriffen auf englische Häfen. Kurz vor der kläglichen Jungfernfahrt brach überdies noch ein Schadenfeuer an Bord aus, die Mannschaft fing zu streiken an, als ihnen erst nach der Ausfahrt klar wurde, daß das Schiff viel weiter als bis Southampton führe, und die Ankunft schließlich in New York war alles andere als feierlich.

Wide World (3), Atlantic (2)





„Sagen Sie mal, was gibt's denn hier zu kaufen?“
„Ich weiß es auch nicht.“ —
Einerlei, er stellt sich mit an!



„Waas, Aspik? Was soll ich denn damit?“
Ein „ganz Gescheiter“ ist hereinge-
fallen; er als Zungeselle hat ja
keine Ahnung, wie man Sülze macht!



„Stunden habe ich angestanden, ein Skandal!“
Die Freunde schmuzzeln — und
beschließen insgeheim, die Geschichte
mal dem Hussels einzuschicken.



„Die Sache mit dem Aspik-Frisen ist gut!“
Aus der Fülle der täglichen Einsendun-
gen fischt Zupp Hussels mit sicherer Hand
die Anregung des Stammtisches heraus.



Drei denken ganz konzen-
triert an Aspik.

Spielleiter Dr. Johannes
Guter (rechts), Zupp Hussels
und Produktionsleiter Otto
May (links) halten eine Regie-
Sitzung; dabei werden ...

... Pointen bar bezahlt!
Ein lustiger Brauch, der aber
oft verlangt, daß bei Zupp
Hussels der Groschen fällt;
denn pro Pointe gibt's immer
nur einen.



Aus dem Leben gegriffen

Ein Hussels-Schmitz-Film entsteht

und unser Berichterstatter Artur Grimm war von Anfang bis Ende dabei



Die Aspik-Szene ist besprochen; nun geht's in das Atelier.

Ludwig Schmitz, diesmal in der Rolle des „ganz Gescheiten“, spielt vor, wie er das Abenteuer des „Aspit-Frisen“ darstellen will. Und siehe da, das ganze Atelier brüllt vor Vergnügen: Das sicherste Zeichen dafür, daß die Pointen sitzen.

„Haben Sie was gemerkt?“
tönt bald danach überall in den
Kinos des von Zupp Hussels
bekehrten Schmitz vergnügte
Schlußrede an das Publikum,
und mitten in den Zuschauer-
reihen sitzt ...

... eine beschämte Seele!
Die Stammtischbrüder haben
ihn hierhergeschleppt. Ihr scha-
denfrohes Gelächter tut das
Abgeige. Durch die kleine Film-
szene ist wieder einmal einer
helle geworden!





Kühn und fraulich,
schalkhaft und doch voll Melancholie — so blickt das Antlitz dieser
Bannerträgerin der Falange ins Leben. Diese Mädchengeneration
hat den Kampf um Spaniens Freiheit erlebt; mit derselben Tapfer-
keit und Disziplin hilft sie nun mit, ihre Heimat aufzubauen.



Die Jugend tanzt
wieder Fandango,
einen der schönsten
alten Tänze. Lange
waren seine bizarren
Tanzfiguren vergessen.
Die Erinnerung an
Spaniens ruhmreiche
Geschichte hat auch den
Fandango zu neuem
Leben erweckt.



Alle Aufnahmen Relang



So rettet man zur „Romeria“,
einem Frühlingsfest, das eigentlich eine Wallfahrt ist. Den
ganzen Tag wird bis in die späte Nacht hinein getanzt,
zum Klaffen der Kastagnetten und den Klängen der Gitarren.

In den alten Schlüs-
fern Andalusiens
ist der Glanz spanischer
Geselligkeit neu er-
blüht. Die sprichwört-
liche spanische Gast-
freundschaft präsenti-
ert sich wieder nach
dem schönen Brauch
der mit Stolz gelieb-
ten Heimat.



Beim Stierkampf...

Wie freut sich Pilar ihrer schönen Spitzenmantilla und des
dramatischen Kampfes — morgen früh wird sie wieder an
der Schreibmaschine im Büro der Falange arbeiten, der
größten, alle Kräfte des spanischen Wiederaufbaus um-
fassenden Organisation.



... und im Laboratorium.

Die neunzehnjährige Carmen stammt aus Cordoba
und arbeitet dort freiwillig im Laboratorium für
Zuckerkrankhe, das dem Auxilio Social, dem ganz
Spanien umfassenden Hilfswerk, ange-
schlossen ist.



Badekostüm mit Röcken.

Der Krieg hat den früher streng behüteten spanischen Mädchen
die Natur erschlossen, und nur noch das vorgeschriebene Bade-
kostüm mit Röcken erinnert an jene Zeiten, da man junge
Mädchen ängstlich in ihren Häusern eingesperrt hielt.



Unter den Röcken... die „Gefalzenen“.

Statt eines Regenschirms schlägt die Andalusierin, ob einfacher oder vornehmer Abkunft, ihre Kleidung hoch. Sie
tut es mit Charme und mit Wig — nicht umsonst nennt man die Andalusierin „Salada“, die... „Gefalzenen“.



Spanien Frauen im neuen Spanien

LIEBE am Jüngsten Tag

Roman von Hans Rudolf Berndorff

Copyright 1940 by Deutscher Verlag

Die letzte Fortsetzung schloß:

„Wie lange glauben Sie denn, Herr Mayenne, daß wir den Damm besetzt halten müssen?“ fragte der Mann im Lederjackett.

„Ich rechne mit... ja, Gott, ich weiß nicht. In vier oder fünf Tagen, wenn die Hochflut da ist, müssen wir überraschend handeln. Wir können es also vorbereiten. Es ist am besten, wenn ein Teil der Leute sich schon vorher bei Charly Dunham versammelt. In meinem Haus fallen viele Leute auf, in Ihrem, Charly, nicht.“

„Das ist wahr“, nickte Dunham. „Wir werden also in meiner Sägemühle warten, bis Sie den Alarmbefehl geben.“

Die beiden Männer verabschiedeten sich.

Richard Mayenne blieb nachdenklich lächelnd vor Dunham stehen. „Sie haben das gefährlichste Amt, Charly. Sie werden später als der Haupträdelsführer gelten.“

„Ach, das ist mir gleich“, antwortete Dunham. Er war damit beschäftigt, die Bänder seiner hohen Stiefel fester zu ziehen. „Wenn Friedrich Wilhelm zurückkommt, geben Sie mir doch gleich Bescheid, ob er etwas über die Herkunft der goldenen Dose erfahren hat“, sagte er schnell. Dann reichte er Mayenne die Hand, ohne ihm in die Augen zu sehen, und drückte sich linksisch zur Tür hinaus.

XI.

Als der Zug über die ersten Brücken der Bannmeile von New Orleans donnerte, wachte Friedrich Wilhelm auf. Er hatte sich sofort nach der Abfahrt in seinem Abteil zum Schlafen hingelegt, denn er hatte einiges darin nachzuholen. Jetzt stand er völlig munter auf, blickte aus dem Fenster, unterrichtete sich, wo er war, zog die Waschoilette aus der Wandtäfelung und kühlte sich das Gesicht. Er erkannte, daß der Zug erst in einer Viertelstunde in den Bahnhof von New Orleans einlaufen werde, setzte sich wieder hin und brannte sich eine Zigarette an.

Da klopfte es leicht an die Tür seines Abteils. Er rief: „Herein!“ sah aber gar nicht zur Tür, denn er war sicher, daß es der Schaffner sein müsse. Bestürzt fuhr er herum, als er eine weibliche Stimme leise und mit einem lächelnden Unterton fragen hörte: „Saben Sie nun endlich ausgeschlafen?“

Im Türrahmen stand Isabelle d'Argusson. Friedrich Wilhelm erhob sich, warf die Zigarette fort und tat einen unsinnigen Ausruf. Isabelle drückte ihn in seinen Sessel zurück, nahm ihm gegenüber Platz und sagte: „Ihre Großmutter hat mich nämlich angerufen, um mir zu erzählen, wie glücklich sie sei. Dabei erfuhr ich, daß Sie sofort nach New Orleans fahren und von da nach New York fliegen wollten. Und da bekam ich selbst eine so verrückte Sehnsucht nach der Stadt, daß ich einfach nicht widerstehen konnte. Alle Stunden von allen Leuten dieses Hochwassergeschrei anzuhören und ihm durch keine einzige Zerstreuung entgehen zu können, das hatte ich satt. Ich ließ mich sofort zur Station fahren und erreichte den Zug im letzten Augenblick.“

„Und nun wollen Sie wieder in New Orleans ins Theater gehen, in die Oper?“

„Ich will nicht nur ins Theater gehen, ich will ins Theater geführt werden“, erwiderte sie mit einem bezaubernden Lächeln.

„Das wäre mir ein Vergnügen“, sagte Friedrich Wilhelm, „aber ich fliege schon morgen früh nach New York, und wenn ich zurückkomme, fahre ich wieder nach Fort Coligny, denn mein Vater braucht mich da.“

„Schade“, meinte Isabelle. Sie spielte an ihrer Halskette, lächelte immerzu und gab sich dabei doch den Anschein von Ernsthaftigkeit. Ihr Gesicht war weich und schön, aber manchmal nahm es in jähem Wandel einen Zug von Herrschsucht und Empfindlichkeit an.

„Was machen Sie denn heute abend?“ fragte sie plötzlich.

Friedrich Wilhelm blickte sie an, besann sich ein wenig und antwortete dann: „Ich habe noch einiges mit Herrn Hampton, meinem Procuristen, zu besprechen, und ich werde wohl früh zu Bett gehen, denn ich glaube, das Flugzeug geht zeitig ab.“

Der Zug lief in die Bahnhofshalle ein. Isabelle machte eine liebenswürdige Handbewegung und fragte, indem sie aufstand, sehr schnell, beinahe atemlos: „Wollen Sie um neun Uhr zu mir zum Essen kommen?“

Er nickte: „Gut, das nehme ich an, Isabelle.“

Vor dem Bahnhof trennten sie sich. Es regnete. Dabei war es unnatürlich warm. Nebelregen flogen über die großen Plätze, als Friedrich Wilhelm in einer Lage seinem Hause zufuhr. Nach einiger Zeit sah er die Lichter des St. Charles-Hotels vor sich. Er klopfte an die Borderscheibe des Wagens, befahl dem schwarzen Fahrer anzuhalten und dann zu warten, denn in der Halle dieses Hotels war das Büro der Fluglinie New Orleans—Washington—Philadelphia—New York.

„Sawohl, mein Herr“, erklärte der Angestellte. „Sie können einen Platz haben. Morgen früh fünf Uhr dreißig vom Flugplatz in New Orleans, fünf Uhr dreißig nachmittags in New York.“

Als das besorgt war, fuhr Friedrich Wilhelm nach Hause, lag lange schläfrig im lauwarmen Wasser der Badewanne und wurde wieder munter, als das kalte Wasser der Dusche über seinen Leib zischte. Inzwischen führte der Diener den Procuristen, Herrn Hampton, den Friedrich Wilhelm telefonisch hatte herbeirufen lassen, ins Arbeitszimmer. Es war ein kleiner, dürrer Mann, der die wenigen Haare, die ihm zu Seiten seiner Glase noch auf dem Kopf standen, mit einer stark riechenden Pomade zärtlich zu einem Kranz gebürstet hatte.

„Es tut mir leid, daß ich Sie Ihrem abendlichen Vergnügen habe entreißen müssen“, sagte Friedrich Wilhelm.

„Meine Vergnügungen, Herr Mayenne, halten sich in einem mäßigen Rahmen“, entgegnete Hampton. „Ich sehe zu, wie meine liebe Frau unsere sieben Kinder erzieht.“

Er setzte sich auf die Kante eines Sessels, faltete die Hände und schien auf alles gefaßt zu sein.

„Ich muß nach New York, Hampton“, sagte Friedrich Wilhelm. „Was war heute an der Börse los?“

„An der Börse? Da war heute wie gestern der Teufel los. Die Leute bieten ihren Weizen wie saures Bier an, Herr Mayenne. Alles, was in New Orleans an Ackerfrüchten liegt, ist billig zu kaufen. Aber niemand kauft, weil jedermann die Stadt für bedroht hält. An der Börse wurde ich Duzende Male gefragt: was tut Herr Mayenne?“

„Und was haben Sie geantwortet, Hampton?“

Der Procurist zog seinen Gehrock zurecht. „Ich antwortete: Herr Mayenne befindet sich auf dem Gut seines Vaters und feiert seinen Geburtstag.“

„Ausgezeichnet! Ich weiß nicht, wie lange ich fortbleibe. Kaufen Sie gar nichts in diesen Tagen, lieber Herr Hampton. Gehen Sie keinerlei Verpflichtungen ein. Ich glaube, das wäre alles. Ich will Sie nicht länger davon abhalten, zuzusehen, wie Ihre Gattin die Kinder erzieht.“

Hampton erhob sich. Ueber sein Gesicht glitt ein leichtes Lächeln, während er zur Antwort gab: „Es ist leider allzu lange her, Herr Mayenne, daß Sie mich in geschäftlichen Dingen abends aus der Wohnung zu holen pflegten. Da es wieder einmal geschehen ist, soll es nicht ungenutzt bleiben. Ich werde jetzt in ein Theater gehen, in ein Singspiel, in dem ein Ballett auftritt.“

Friedrich Wilhelm blickte ihm belustigt nach, dann machte er sich langsam fertig, um zu Isabelle zu fahren. Ihr Haus lag in der Charles Avenue. Friedrich Wilhelm ließ dort Mantel, Hut und Handschuhe in den Händen von zwei Dienern, zog sich vor dem Spiegel in der kleinen Vorhalle die Fracktrawatte zurecht, wickelte die Blumen, die er sich hatte besorgen lassen, aus dem Papier und kam hinter den Dienern, die eine Flügeltür weit aufrißen, in eine große Halle.

Da zuckte er auf einmal zusammen, denn er fühlte sich an der Hand gefaßt. Als er hinsah, war es ein kleiner Affe, der entschlossen zu sein schien, mit ihm zu gehen. „Hallo, mein Lieber, wie heißt du?“ fragte er. Der Affe sah ihn mit klugem Gesicht an, und der Hausmeister erklärte: „Das reizende Tier, gnädiger Herr, trägt den Namen Polo. Es ist sehr gelehrt.“ Dabei machte er Augen, die verrieten, daß er mit diesem reizenden Tier seinen Kummer hatte.

So gelangte Friedrich Wilhelm in einen Garten, und dort hockte Isabelle auf einem Schemelchen und fütterte Fische, die gelangweilt in einem erleuchteten Aquarium schwammen. Ein Papagei mit krummem Schnabel saß auf dem Rand des Beckens und sah zu. Kaum daß Friedrich Wilhelm eingetreten war, fragte das Tier: „Was hast du mir mitgebracht?“ Lachend nahm er aus seinem Blumenstrauß eine Nelke und reichte sie dem Papagei. Der Vogel nahm die Nelke in den Schnabel, legte sie auf den Rand des Beckens, betrachtete sie und schüttelte traurig den Kopf.

Isabelle war aufgestanden. Ihr Abendkleid war aus rotem Samt; es ließ ihre Schultern und den ganzen Nacken frei.

„Es ist schlimm mit Ihnen, Isabelle, Sie sehen eine Mal noch schöner aus als das andere Mal.“

Friedrich Wilhelm und bewunderte den Samt, der die Gestalt weich umschmeichelte.

Sie lachte silberhell, es erinnerte fast an eine Uhr aus den Tagen, da noch Menuett getanzt wurde. Darauf goß sie aus einem Cocktailbecher zwei Gläser voll, und als sie getrunken hatten, gingen sie ins Esszimmer. Diener rückten die Sessel zurecht und holten große und kleine Wagen mit silbernen Schüsseln und elektrischen Heizplatten heran, worauf sie alleamt verschwanden.

Friedrich Wilhelm und Isabelle waren allein.

Der Rotwein funkelte in großen, tiefen Gläsern. Isabelle lehnte sich weit zurück; ihr Kleid straffte sich über ihrer kleinen, festen Brust. Sie nahm ihre rechte Hand, trank Friedrich Wilhelm zu und fragte, indem sie das Weinglas hin und her drehte und mit geläufiger Ruhe das Spiel des Lichts darin beobachtete: „es Ihnen eigentlich so furchtbar schwer, ein bißchen mit mir zu sein?“

Er wurde rot, bückte sich unter dem Vorwand, etwas Obstsalat zu nehmen, rasch über den Tisch hinweg und erwiderte: „Ich wüßte nicht, daß in Ihrer Nähe überhaupt ein anderer Wunsch als der, nett zu Ihnen sein, entstehen könnte.“

„Ja?“ rief sie lebhaft; ihre Augen glitzerten. „Ehrlich Sie das sagen!“

Es war ein Zittern in dem Ton ihrer Stimme, als sie ihn vor Verwirrung die Augen niederzuschlagen ließ. In dem Essen saßen sie beim Mokka und sprachen über Bücher, Bilder, fremde Länder. Eine Uhr auf dem Tisch schlug die Stunde an, und ein Glockenwerk in ihr intonierte ein altes Lied aus Louisiana. Die Uhr war in New Orleans gebaut, und Friedrich Wilhelm lächelte bei dem Gedanken, mit wieviel Spielzeug Isabelle umgeben war.

Sie setzte sich an einen Flügel und öffnete. Friedrich Wilhelm zog einen Schemel näher heran. Ueber den Fußboden des Zimmers kam würdevoll und still vor sich hin brabbelnd der Papagei geschritten. Einmal erhob er sich mit heftigem Flügelschlag, nahm eine chinesische Wase Platz und schnarrte: „Fang mal an, Isabelle!“

Sie lachte, griff in die Taschen und begann zu spielen. Ein paar Takte aus dem „Rosenkavalier“, ein paar Takte aus dem „Mozart“, und dann wandte sie Friedrich Wilhelm zu und lächelte das Gesicht zu, lehnte sich mit der ihr eigenen sendenden Bewegung zurück und sang aus dem „Don Juan“:

„Wenn du fein artig bist,
Will ich dir helfen,
Ich weiß ein Mittel,
Für alles gut — —“

Friedrich Wilhelm riß sich aus seinen Träumen und sprach mitten in die Melodie hinein: „Gibt es ein Mittel, Isabelle, das für alles gut ist? Dann geben Sie mir. Mir ist ziemlich elend zumute.“

„Warum?“ fragte sie und spielte, halb an ihm lehnt, weiter. „Saben Sie etwas getan, was Sie bereuen hätten?“

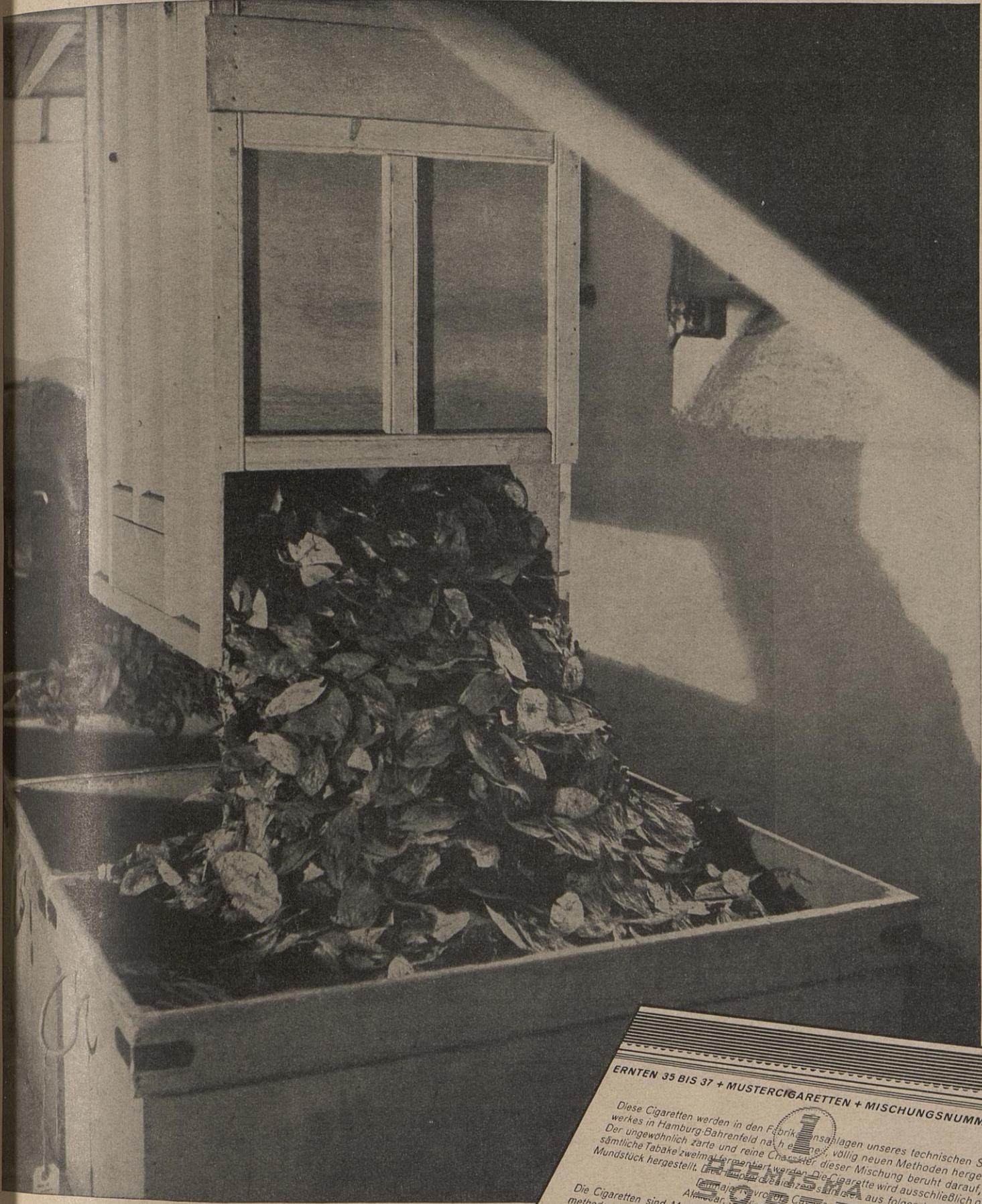
„Ich habe noch nie etwas bereut“, sagte er langsam, „und ich hoffe, ich werde es auch niemals tun.“

Gedanken verloren sich, und dann schloß er plötzlich. „Aber, bitte, spielen Sie doch noch etwas, Isabelle.“

„Ich spiele ja immerzu!“ rief sie lachend.

Er schwieg und sah auf ihre nackten, schönen, roten

Tabakkultur



Der Reichtum sorgfältig gepflegter Tabakblätter nach der ersten Vorsortierung.



*Doppelt
fermentiert* 48

Der Oberbefehlshaber kommt

Anekdoten um Generaloberst von Brauchitsch

Das erfrorene Ohr

In einem der vielen kleinen neuen Standorte im Osten, in denen heute Landes schützen, Pioniere oder Artilleristen liegen, herrschte große Aufregung. Der Oberbefehlshaber des Heeres war zu Besuch angemeldet. Er wollte zwar nicht die Truppe im Dienst sehen, aber ihre Unterkünfte besuchen. Alles war auf das Beste hergerichtet, auch das Revier, wie der Soldat die Truppenfrankentube nennt. Selbstverständlich kam auch Generaloberst von Brauchitsch dorthin. Es war alles muster-gültig in Ordnung. Der Bataillonskommandeur strahlte; die Augen des Adjutanten leuchteten, dem Sanitätsfeldwebel sah man am Gesicht deutlich an, daß er mit seiner Arbeit zufrieden war.

Der Generaloberst musterte alles, ging von Bett zu Bett, sprach diesen und jenen an. In der äußersten Ecke der großen Stube stand ein Mann mit einem verbundenen Kopf. Es muß hinzugefügt werden, daß es Winter war und daß wir gerade die kalten Tage gehabt hatten.



Der Oberbefehlshaber des Heeres,
Generaloberst von Brauchitsch.

Presse-Bild-Zentrale

„Nun, was haben Sie denn gemacht?“ fragte der Generaloberst.

„Ich habe mir die Ohren erfroren, Herr Generaloberst“, antwortete der brave Landes schützen, im übrigen ein Familienvater.

„Hat denn die Truppe keine Ohrenschützer?“ wandte sich der Oberbefehlshaber an den links von ihm gehenden Kompanieführer.

„Zawohl, Herr Generaloberst, an alle Leute sind Ohrenschützer ausgegeben worden.“

„Wie ist es dann aber möglich, daß Sie sich die Ohren erfroren haben? Haben Sie ohne die Ohrenschützer Dienst getan?“

Der Gefragte erwiderte: „Nein, Herr Generaloberst, ich habe immer Ohrenschützer getragen, wenn es befohlen war.“

Generaloberst von Brauchitsch, den seine Untergebenen dahin kennen, daß er mit Fragen nicht locker läßt, bis er wirklich Bescheid weiß, gab sich auch jetzt nicht zufrieden. „Haben Sie denn Dienst gemacht ohne Ohrenschützer?“

Die Antwort lautete: „Nein, Herr Generaloberst.“

Gerade wollte der Oberbefehlshaber eine neue Frage stellen, da schoß es aus dem Munde des begleitenden Hauptfeldwebels heraus: „Herr Generaloberst, er hat sich die Ohren außerordentlich erfroren.“

Alle Anwesenden quittierten mit einem Lachen, auch der Generaloberst. Er fügte nun aber seinerseits hinzu: „Also... außerordentlich... mit einem Mädchen?“

Der Landes schützen erwiderte stotternd: „Zawohl, Herr Generaloberst“, worauf dieser sich zu seiner Umgebung wandte und leise sagte: „Dazu gehört Mut bei dieser Kälte.“ Zu dem Landes schützen aber bemerkte er: „Nun beichten Sie das aber auch Ihrer Frau.“

Der verhinderte Maler

Auf einer Besichtigungsreise nach dem Osten kam der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst von Brauchitsch, in das kleine Städtchen Neustadt. Hier hatte eine Artillerie-Abteilung in den ehemaligen polnischen Artillerie-Unterkünften Quartier bezogen.

Vieles hatte sich allerdings geändert. So war in einem geräumigen Keller eine Kantine entstanden. Bänke und Tische waren aufgestellt worden, und ein Maler hatte mit mancherlei Bildern die Wände geschmückt. Sie zogen sich in gleichmäßiger Folge hin. Man sah Soldatentypen, dann wieder Städtebilder und Landschaften. Zwei Lüden aber fielen auf. Hatte die Farbe des Malers nicht gereicht oder fehlte es an der notwendigen Idee, die Wand zu füllen?

Auch Generaloberst von Brauchitsch fiel dies auf, und er richtete an den Fürsorgeoffizier der Abteilung, einen älteren Reserveoffizier, die Frage, was denn an die offenen Stellen der Wand kommen solle.

Der Oberleutnant antwortete: „Hierher, Herr Generaloberst, kommt der Kölner Dom und auf die andere Seite eine westfälische Zeche.“

Als er ein gewisses Erstaunen des Generalobersten bemerkte, setzte er hinzu: „Wir haben viele Rheinländer und Westfalen bei unserem Regiment.“

„Und warum sind die Bilder noch nicht gemalt?“ fragte der Generaloberst weiter.

Der Fürsorgeoffizier zögerte ein wenig und antwortete dann: „Es geht... augenblicklich... noch nicht.“

„Nun, ist der Maler krank geworden?“ erkundigte sich teilnehmend der hohe Vorgesetzte.

„Das nicht gerade, Herr Generaloberst, aber...“

„Nun rücken Sie ruhig mit der Sprache heraus!“

Der Oberleutnant legte die Hand an die Mihe: „Herr Generaloberst, seine Bilder sind doch so schön geworden, und da hat er eben ein bißchen zu stark gefeiert... und nun sitzt er im Arrest...“

Der Generaloberst bemerkte: „Dann bekommt er hoffentlich nicht nur einen klaren Kopf, sondern auch gute neue Ideen... Aber nehmen Sie ihm den Pinsel weg, sonst erkennen Sie die Arrestzelle nicht wieder, und dann will jeder da hinein.“

tat, legte sie langsam ihre schönen, vollen Arme um seinen Hals und küßte ihn.

Er verharrte still in ihren Armen. Aber das war nur ein Augenblick. Er konnte sich nicht länger beherrschen, mit glühendem Gesicht stand er auf, faßte Isabelle und trug sie zu einer Couch am Kamin. Der Papagei rief: „Fang' noch mal an, Isabelle!“ Sie mußten beide lachen. Friedrich Wilhelm legte seinen Kopf auf Isabelles Arm. Sie griff zärtlich in seine Haare, aber als er sie umarmen wollte, hielt sie seine Hände fest, schloß die Augen und sagte: „Liebst du mich nur deshalb, weil Jenny fortgehen will?“

Statt einer Antwort küßte er sie in den Ausschnitt ihres Kleides und strich mit beiden Händen über ihre wundervollen Schultern. Sie wehrte sich ein wenig, und er sagte, indem er sie losließ: „Du bist so schön, Isabelle, daß jede Torheit gerechtfertigt ist, wenn man sie um deinetwillen begeht.“

„Torheit?“ fragte sie und richtete sich auf. „Ich glaube, Friedrich Wilhelm, wir verstehen uns noch nicht vollkommen. Ich taue nicht zu den halben Dingen.

Wenn du willst, werde ich mich für dich verschwandern, aber es gibt eine Bedingung: ich werde auch dich verschwenden. Ich will dich ganz haben, ich will mit dir leben und niemandem teilen.“

Mit einer schnellen Bewegung zog sie ihn zu sich und rief leidenschaftlich: „Du hast mir nicht ein einziges Wort mit wirklichen Worten erklärt, daß du mich liebst!“

Sie forschte in seinen Augen. Er senkte die Lider, und diesem Augenblick schlug die Uhr auf dem Kamin und mit ihrem schönen, alten Klang spielte sie die Strophe des Liedes:

„Deinem Zauber, Louisiana,
Will ich ewig mich ergeben,
Meinem Schatz aus Louisiana
Bin ich treu fürs ganze Leben.“

Friedrich Wilhelm öffnete die Augen und sah völlig fremd auf Isabelle. Sie sah, wie er weiß wurde, Sie wich zurück, mit wilden Augen blickte er sie an und fragte: „Kennst du dieses Lied, Isabelle? Erinnerst du dich?“

„Nein“, sagte sie plötzlich zornig, „ich will mich nichts erinnern!“

„Ach, Isabelle“, klagte er, „du kannst dich nicht erinnern, nein. Aber ich! Nie habe ich es so stark empfunden wie in dieser Minute, was mir das kleine Lied bedeutet, was es in meinem Leben, in meinem Dasein, in mir selbst bedeutet, Isabelle...“

Er ging im Zimmer auf und ab, blieb am Fenster stehen, zog die Vorhänge auseinander, öffnete das Fenster und starrte in die Nacht hinaus. Der Schlag ihm ins Gesicht.

Isabelle hatte sich langsam erhoben und ging unsicheren Schritten in die Tiefe des Zimmers. Als um sich blickte, sah sie ihr Bild im Spiegel. Sie war zerwühlt, ihr Kleid in Unordnung. Sie schloß hastig zurecht. Im Halsausschnitt glaubte sie noch Spuren eines Kusses zu sehen.

„Friedrich Wilhelm“, sagte sie hart, „Sie müssen nach Hause gehen. War es nicht so, daß Sie morgen aller Frühe das Flugzeug nach New York nehmen wollen?“

„Ja, gewiß“, entgegnete er verwirrt. „Entschuldigen Sie...“

Er ging ungeschickt auf sie zu, ihre Hand zu fassen aber sie wandte sich ab. Ein wenig taumelnd schloß er die Tür auf und ging hinaus. Isabelle warf sich wieder auf die Couch und schluchzte voll Zorn und Bitterkeit in die Kissen. Sie liebte er doch Jenny Hesters! Er log... Oder er barg etwas. Oder wußte er es selbst noch nicht, und hatte ihn jetzt nur aufmerksam gemacht?

Jenny Hesters... Nicht wahr, so ein kleines Ding, nett, bequiem und einfach...“

Mit einemmal sprang sie auf und rannte ans Fenster, als könne sie Friedrich Wilhelm zurückrufen. Und sie blieb stehen, halte die Fäuste und sagte in trübem Entschlossenheit vor sich hin: „Aber so ein kleines Ding ist doch auch leicht zu verabschieden, das trennt sich schnell...“

Und zugleich wurde ihr klar, daß sie es jetzt handeln müsse.

XII.

Am Abend des nächsten Tages gegen sieben Uhr trat Friedrich Wilhelm Manzen das Haus Nummer sechsundsechzig in der vierundzwanzigsten Straße Ost in New York. In der halbdunklen Eingangshalle, in der es nach Wäschelauge und getrocknetem Fisch roch, entdeckte er einen Paternostersfahrstuhl, der sich langsam und schweigend aufwärts bewegte. Er streifte sich die Hände über und stieg ein. Fegen von Radiomuffel, die fächerförmige Stimme einer Frau, das Weinen von Kindern und traurige Gesang eines Betrunknen flogen ihn an, als Fahrstuhl emporföhrte. Im achten Stock trat er aus und gelangte auf einen halbkreisförmigen Gang mit vielen Türen. An jeder einzelnen klebte ein Schild mit dem Namen des Wohnungsinhabers. Den er suchte, Jenkins, las er erst fast am Ende.

Auf sein Anklopfen rief eine tiefe Stimme: „Guten Abend.“ In einem großen, sauberen und nur spärlich möblierten Zimmer sah ein Mann lesend in einem Schauderroman. Er trug eine blaue Hose, gelbe Schuhe und ein launisch weißes Hemd, dazu eine rote Krawatte. Als Friedrich Wilhelm die Tür hinter sich geschlossen hatte, fragte der Mann:

„Ich kaufe nichts, ich will mich nicht verschwandern, ich will in keine Kirche eintreten, ich brauche keinen Staubsauger, will kein Telefon haben und besitze auch keinen Radioapparat. Kann ich sonst noch etwas für Sie tun?“

Das alles sprach er still und wie gewohnt vor sich hin, während er weiterlas.

„Doch, Herr Jenkins“, antwortete Friedrich Wilhelm. „Sie können noch etwas für mich tun. Ich möchte mich gern wissen, woher Sie die goldene Dose hatten.“ Sie im Jahre 1924 an den Juwelier Pettijean in New Orleans veräußerten?“

Der Mann hörte auf zu schaukeln, legte sein Buch auf einen Hocker neben sich, sah Friedrich Wilhelm an und stellte dann fest: „Wenn Sie die goldene Dose wollen, müssen Sie die Polizei rufen.“

„Ich denke, ich darf mich sehen“, bemerkte Friedrich Wilhelm und zog sich einen Stuhl heran.

„Machen Sie es sich ruhig bequem“, sagte der Mann im Schaukelstuhl. „Gast im Haus, Gott im Haus.“

Arme. „Also nennen Sie mir das Heilmittel, Isabelle“, bat er ungestimmt.

„Es ist ein Zauber“, sagte sie zögernd und streifte ihm, als sie mit dem rechten Arm in die höhere Oktave griff, leicht die Wange. „Es ist ein Zauber, der nur dann wirkt, wenn der, dem er gilt, nichts verschweigt.“ Sie hörte auf zu spielen, nahm die Hände von den Tasten und sah ihn aus halbverdeckten Augen abwartend an. „Sind Sie verliebt, Friedrich Wilhelm?“ fragte sie. „Jenny Hesters?“ fragte sie noch einmal leise und begann einen geisterhaften Tanz zu spielen.

„Jenny Hesters war nie meine Geliebte“, antwortete er rauh. „Wir sind zusammen aufgewachsen, und ich kann sie sehr gut leiden. Sie ist ein guter Kamerad, und ich verstehe durchaus nicht, warum sie jetzt plötzlich fort will oder fort muß und so geheimnisvoll tut...“

„Das macht Sie traurig, Friedrich Wilhelm?“

„Ja, ich muß immerzu daran denken.“

„Und dagegen wollen Sie ein Heilmittel?“ Sie drehte sich auf dem Klavierstuhl lächelnd zu ihm herum. „Machen Sie die Augen zu“, sagte sie, und als er es

Lohse
Lelia
COMPACT
in der flachen
GOLDIN
Dose
RM 1,25



Lohse Lelia Compact-Einsätze in den Farben
 elfenbein, pfirsich, gelbrosa, orange und sonnen-
 braun kosten 70 Pfennig das Stück.

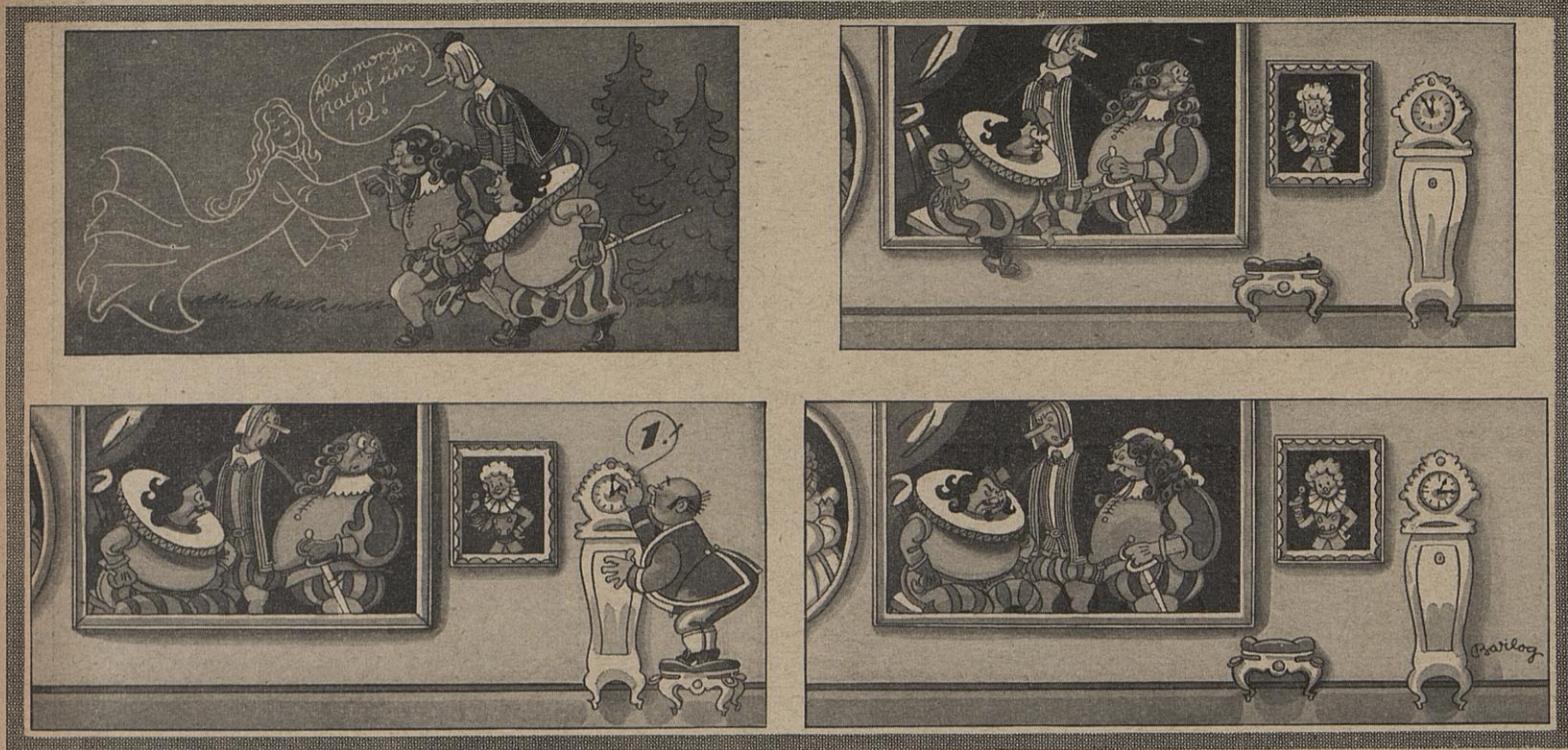
LELIA PUDER RM 0,90, 1,35 LELIA CREME RM 1,-, 2,25

Für jeden Typ der richtige Teint

In der Geisterstunde: Die Abenteuer der fünf Schreckensteiner

37. Sommerzeit oder das verpasste Rendezvous

Gezeichnet von Barlog Copyright 1940 by Deutscher Verlag, Berlin. Jeder Nachdruck verboten.



Friedrich Wilhelm blickte sich schnell im Zimmer um. In einer Ecke stand das Bett; hinter einem Vorhang ahnte man die „Dreißig-Dollar-Küche für den Jungesellen“.

„Herr Jenkins“, sagte Friedrich Wilhelm, „die Gefälligkeit, die Sie mir erweisen sollen, werde ich Ihnen natürlich bezahlen, wenn Sie glauben, daß es nötig ist.“

Er erzählte ganz kurz, was es mit der goldenen Dose auf sich hatte, und wie sehr er hoffte, dadurch das Schicksal seiner verschwundenen Schwester zu erfahren. Bill Jenkins hörte, mit dem Stuhl leicht schaukelnd, aufmerksam zu. Dann sagte er: „Das verstehe ich. Geben Sie sich weiter keine Mühe, Herr. Zu zahlen brauchen Sie nichts dafür.“

Schwerfällig erhob er sich, ging an seinen Schrank, öffnete ihn und kam mit einem alten, verschliffenen Notizbuch in der Hand wieder. Während er es aufschlug und darin blätterte, erklärte er: „Ich habe eine merkwürdige Eigenschaft, müssen Sie wissen. Man tut manchmal etwas, was an sich nicht unrecht ist, aber ich denke mir dann trotzdem: Willi, mein Junge, schreib' dir's auf, weil niemand wissen kann, was daraus entsteht. Sie wissen, wie die Welt ist, Herr, schlecht ist sie; aber Sie sind ein erwachsener Mann und werden das sowieso wissen.“

Er feuchtete seinen Finger mit der Zunge an und blätterte um. „Da haben wir's“, sagte er. „Siebzehnten September kaufte ich bei Millers Plantage, als wir dort Fracht einnahmen, von Julius Caesar — Klammer: halbe Nase; Klammer zu — eine goldene Dose.“

„Einen Augenblick!“ warf Friedrich Wilhelm ein. „Wer ist Julius Caesar?“

„Ein Neger, Herr; die haben doch immer so komische Namen. Und wenn hier steht, daß er Julius Caesar hieß, dann hieß er so, und wenn hier steht ‚halbe Nase‘, dann hatte er eine halbe Nase. Auf solche Aufzeichnung kann man sich verlassen. Aber Sie sind ein erwachsener Mann und werden das sowieso wissen.“

Er las weiter: „Neger gab an — jetzt kommt es! Passen Sie gut auf, Herr! — Neger gab an, Dose aus dem Mississippi gefischt zu haben. Trug keine Bedenken —“ Er neigte sich zu Friedrich Wilhelm hinüber, zeigte mit dem Finger in das Buch und sagte: „Sehen Sie, hier steht es: trug keine Bedenken.“

Damit schloß er das Heft und beförderte es mit sicherem Schwung durch die Luft auf einen Tisch.

Friedrich Wilhelm notierte sich das, was der Mann gesagt hatte. Dann fragte er: „An welchem Datum war das?“

„Ach“, erwiderte Bill Jenkins, „auswendig weiß ich das auch nicht. Ich habe es doch vorgelesen. Dann müßte ich das Buch noch mal haben.“

Aber er schaukelte weiter und machte keine Miene, aufzustehen. Friedrich Wilhelm lächelte, erhob sich, ging zu dem Tisch und nahm das Heft. Er sah noch einige Bücher dort liegen, und er las einen Titel. Schon wollte er sich, das Notizbuch in der Hand, zu Jenkins zurückbegeben, als er stutzte und noch einmal genauer auf das Buch blickte. Er nahm es in die Hand, stand still und stumm und wußte nicht, was er denken sollte.

Mit Tintenstift war quer über den broschierten Einband ein Name geschrieben. Friedrich Wilhelm glaubte, sich zu täuschen. Er faßte sich an den Kopf, ging schnell mit dem Buch unter eine Lampe, dann las er nochmals und abermals. Es war kein Zweifel; auf dem Buch stand, mit Tintenstift geschrieben, der Name „de Clamecy“.

„Was haben Sie denn?“ fragte Bill Jenkins. Er hörte auf zu schaukeln und sah seinen Gast erstaunt an. „Was wollen Sie denn mit dem Buch da? Ich meinte doch natürlich das Notizbuch!“

Aber Friedrich Wilhelm hörte nicht, sondern blickte auf das Buch in seiner Hand. Die Umschlagseite trug in roten Lettern auf weißem Grund den Titel: „Am großen Strom. Erzählungen von Lamouret“. Und dazu also, ausholend und ein wenig steif, den handschriftlichen Namenszug „de Clamecy“.

Friedrich Wilhelm griff in die Tasche seines Mantels. Er fühlte durch die Seidenpapierhülle die goldene Dose. Und alles fiel ihm plötzlich ein: daß in jener Nacht zur Zeit der Hugenottenkriege der fremde Mann, der dem Grafen Mayenne Grüße von seinem todegläubten Sohn überbrachte, nach seinem Namen befragt, „de Clamecy“ zur Antwort gab; und daß sich später der Offizier, der der Frau des preußischen Obersten Mayenne die baldige Heimkehr ihres todegläubten Gatten ankündigte, gleichfalls „de Clamecy“ nannte. Hier stand nun derselbe Name wieder auf einem Buch, und der Mann, der es besaß, hatte auch eine Zeitlang die goldene Dose in Besitz gehabt.

Aber da fragte dieser Bill Jenkins ganz ärgerlich: „Soll ich Ihnen nun das Datum, an dem ich von dem Neger Julius Caesar die Dose kaufte, sagen oder nicht?“ „Bitte“, entgegnete Friedrich Wilhelm. Er faßte sich und gab Jenkins das Notizheft. Der blätterte wieder und fand die Stelle: „Hier war es. Am 17. September 1924.“

„Herr Jenkins“, fragte Friedrich Wilhelm unruhig, „was für ein Buch ist das?“ Und er holte den Band mit dem Titel „Am großen Strom“ und dem handschriftlichen Namenszug „de Clamecy“ herüber.

Jenkins streifte ihn mit einem Blick: „Ach, das sind so Geschichten. Sehr nett.“

„Und wie kommt es“, fragte Friedrich Wilhelm, „daß auf diesem Buch der Name de Clamecy steht?“ Jenkins sprang auf, stieß den Schaukelstuhl beiseite und rief: „Sollte ich mich geirrt haben? Sie sind doch ein Detektiv? Dann machen Sie aber, daß sie rauskommen! Hier ist mein eigenes Heim, wissen Sie! Hier gibt es nichts zu schnüffeln!“

Friedrich Wilhelm hob beschwörend die Hände: „Beruhigen Sie sich, ich bin kein Detektiv. Ich bin ein Kaufmann aus New Orleans. Ich möchte nur gern wissen: wo ist diese Person, die de Clamecy heißt, und der das Buch doch sicher einmal gehört hat?“

Jenkins sah ihn zweifelnd an: „Ich muß bald weg. Das Kino fängt in zwanzig Minuten an. Sie sind ein bißchen wißbegierig, nicht wahr? Das Buch habe ich für zehn Cents von der Frau gekauft, deren Name auf dem Buch steht. Sie wohnt ein Stockwerk unter mir, im Raum 463, und sie bringt mir immer die Wäsche.“

„Und wo ist diese Frau de Clamecy jetzt?“

„Wo soll sie jetzt sein? Zu Hause! Sie ist doch ein armes Luder. Arme Luder sind immer zu Hause.“

„Könnte ich das Buch wohl haben?“ fragte Friedrich Wilhelm. Er hörte sein Herz schlagen. „Ich möchte es kaufen“, sagte er.

„Kaufen?“ meinte Jenkins verächtlich. „Zehn Cents hat es gekostet. Wir sind doch unter Gentlemen!“

„Vielen Dank“, sagte Friedrich Wilhelm und nahm das Buch unter den Arm. „So“, erklärte Jenkins mit Bestimmtheit, „jetzt sind wir hoffentlich fertig. Denn jetzt muß ich mich für das Kino anziehen. Ich will Sie ja nicht gerade rauschmeißen, Herr, aber Sie könnten eigentlich gehen.“ Er öffnete die Tür, und Friedrich Wilhelm stand auf dem Korridor. Dort ging er mechanisch weiter, fand sich

an dem Paternosteraufzug, fuhr ein Stockwerk tiefer, ging dort wieder über den Korridor und kam zu einem düsteren Lichtlof. Am Geländer stand eine Bank. Er ließ sich hinfallen und versuchte, Ordnung in seine Gedanken zu bringen. Er hielt das Buch vor sich, sah den Umschlag noch einmal an, las den Namen de Clamecy wieder und steckte den Band in die Tasche seines weiten Mantels.

Wer verbirgt sich dahinter? dachte er. Er sah sich in dem Lichtschacht um. Eine Rake strich am Geländer vorbei, es hämmerte laut im Hause, zwei Chinesen streiften eilig über den Gang. Eine Frau mit brandrot gefärbtem Haar, in eine billige Duftwolke gehüllt und mit auffälliger Eleganz gekleidet, ging an ihm vorbei. Er sprang auf, lief weiter über den Gang und sah nach den Nummern. Tatsächlich lebte an der Tür 463 ein Schild mit dem Namen de Clamecy. Friedrich Wilhelm klopfte kurz und drückte sofort die Klinke herunter. Die Tür war unverschlossen. Er trat ein und befand sich in einem großen, kahlen Raum, der nur mit einem Bett, einem Tisch und drei Stühlen möbliert war.

In der Mitte stand, mit dem Rücken zur Tür, eine Frau über ein großes, breites Brett gebeugt, das auf zwei Holzblöcken ruhte. Neben ihr lag Wäsche in einem Korb, und auf einem niedrigen Tisch auf der anderen Seite stapelten sich die frisch gebügelten Stücke. Ein warmer, feuchter Dunst quoll auf. Von der Decke schien eine grelle Lampe unter einem weißen Blechschirm, und von der Lampe baumelten Schnüre zu den elektrischen Bügeleisen, mit denen gearbeitet wurde. Die Frau war nicht allein tätig. Hinter dem Bügebrett, mit dem Gesicht zu Friedrich Wilhelm, wirkte, auf einer Holzstille stehend, ein junges Chinesenmädchen.

Dieses Mädchen sah zuerst auf, blickte Friedrich Wilhelm mit müden, glanzlosen Augen an und sagte zu der Frau, ohne einen Augenblick mit der Arbeit aufzuhören: „Da ist einer!“ Die Frau drehte sich um. Sie war alt und verfallen, mit einem faltigen, bleichen Gesicht, über das ihre grauen Haare in Strähnen herunterfielen, und sie trug ein schwarzseidenes, viel zu weites Kleid, über das sie eine blaue Schürze gebunden hatte.

„Was wollen Sie? Haben Sie Wäsche hier?“ fragte sie, Friedrich Wilhelm mit knappen Blicken mustern.

Er trat einen Schritt näher und sagte: „Kann ich Frau de Clamecy sprechen?“

Die Frau setzte das Bügeleisen auf einen Unterlapp. „Frau de Clamecy bin ich. Machen Sie schnell, ich habe nicht viel Zeit.“

Eine Welle der Erleichterung durchlief ihn, als die Frau sagte: „Frau de Clamecy bin ich.“ Fast fröhlich fuhr er fort: „Ich habe oben bei Herrn Jenkins ein Buch gefunden, auf das Sie Ihren Namen geschrieben haben, Frau de Clamecy.“

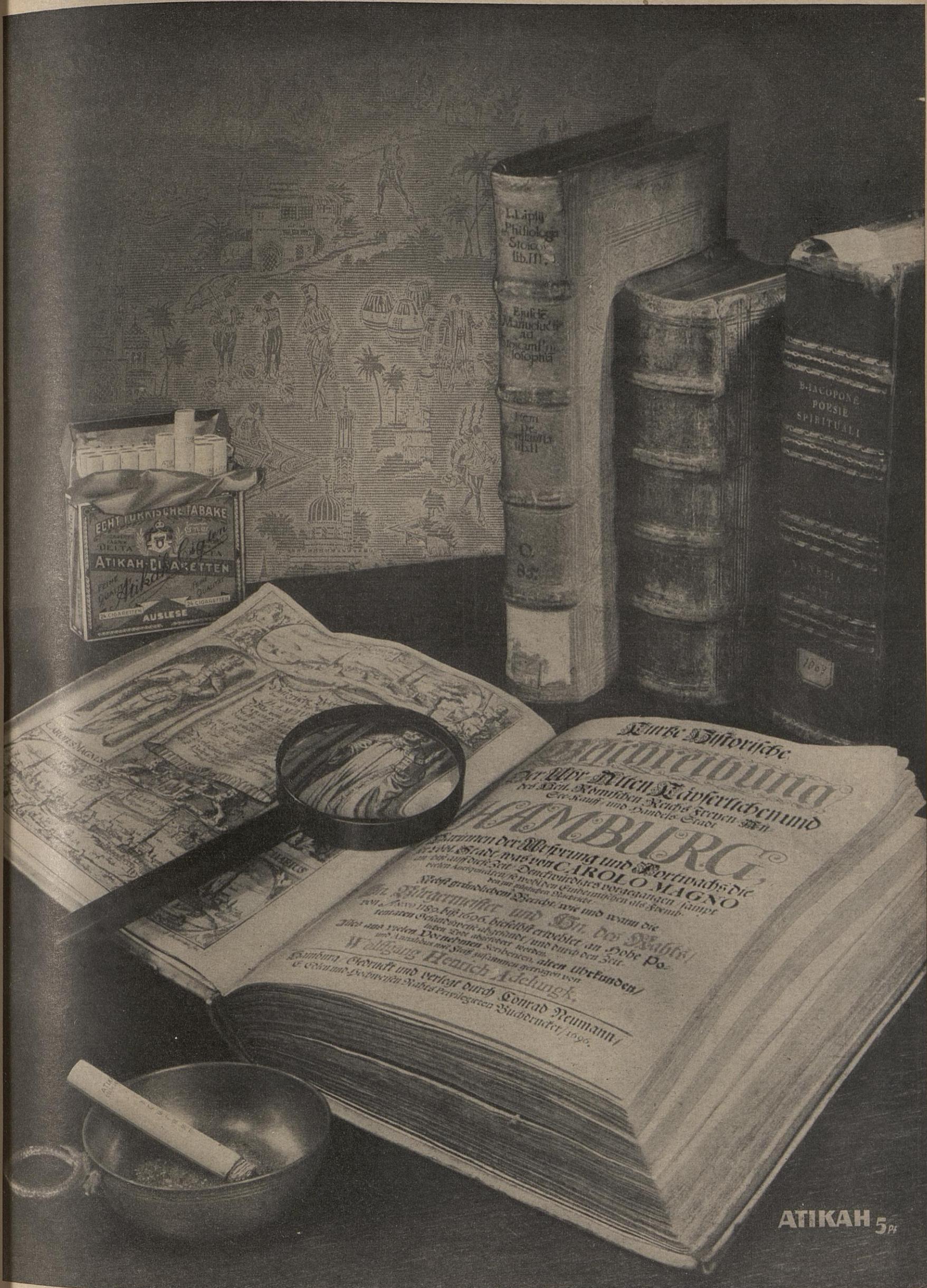
Sie nahm das Bügeleisen wieder auf und plättete weiter. Friedrich Wilhelm wußte nicht sofort, wie er diese seltsame Unterhaltung weiterführen solle. Die Frau fragte ungeduldig und spöttisch: „Ja, und was wollen Sie jetzt von mir?“

„Wegen Ihres Namens komme ich zu Ihnen, Frau de Clamecy“, erwiderte er und stockte, „der meine ich Friedrich Wilhelm Mayenne. Meine Vorfahren stammen aus Frankreich. Sie waren mit einer Familie de Clamecy aus Frankreich gut bekannt. Aber das ist schon lange her.“

Das chinesische Mädchen warf ihm einen schrägen Blick zu. Die Frau hustete und sagte dann: „Das scheint mir auch so, Herr Mayenne. Das muß wirklich schon sehr lange her sein. Denn ich habe keine Freunde. Niemanden. Nichts. Ich bin ganz allein.“

(6. Fortsetzung folgt.)

Dr. 14
r
nde:
teuer
if
en:
r
zeit
Pafte
ous
Barlog
by Deu-
lin. Jeder
rboten.
tiefer,
t einem
nt. Ge
ne Ge-
fab den
elamer
weiten
fab sich
eländer
hinein
randrot
illt und
vorbei.
ah nach
463 ein
Wilhelm
er. Die
sich in
m Bett,
ir, eine
Das auf
n einem
anderen
e. Ein
e schien
cm, und
triffigen
au war
dem Ge-
Holzstift
ich Wi-
zu der
uhören:
war alt
ht, über
en, und
id, über
" fragte
ernd.
ann ich
nterlab,
ich habe
als die
fröhlich
in Buch
haben,
plättete
wie er
Die Frau
wollen
n, Frau
eine ist
stammen
de Cla-
st schon
schragen
s scheint
ch schon
de. Nie



ATIKAH 5 Pf



Da lachst Du mit!

Und wieder hat ein Photo Freude bereitet.— Freude, die natürlich dann um so größer ist, wenn es sich um Selbsterlebtes, um liebe Menschen, eine nette Überraschung handelt. Immer wieder erfreuen und beglücken Photos.



Der **Agfa-Film** zu allen Zeiten ein guter Freund

Illusion

REINE BLÜTENTROPFEN
Maiglöckchen · Veilchen · Rose · Flieder

RM 1.— und RM 3.—



O- u. X-Beine
korrigiert und reguliert Deutsches Reichspatent
SATURN, Siegmars/Sa. F. 1. Verlag, Sie Katal. 51

BRIEFMARKEN
WALT.BEHNENS-BRAUNSCHWEIG-POSTF.
Werbeschriften Kostenfrei

Ein gesundes Geschäft . . .

Erzählung von Werner Illing

Kapitän Towler segelte mit seiner „Seeschwalbe“ nordwestwärts. Ab und zu wenn der Wind ausging oder widrig war, ließ er von Pat, seinem Bestmann den Petroleummotor klarmachen, dann fürchte die „Seeschwalbe“ eine stolze Schanze spur in das Gewässer und konnte von weitem für die Nacht eines wohlhabenden Herrn gehalten werden. Sie hatte 500 Gallonen schlechten Rum an Bord. Towler wollte nach einer Eskimoinsel schmuggeln. Er hatte das schon öfter getan, er hatte den Bogen heraus, seine Kollegen daheim in der kleinen Hafenstadt, die Kapitän wie er, beneideten ihn. Er erzielte höhere Preise als jeder andere.

Die schnelle Fahrt hatte ihren Grund. Man war schon im Herbst, die Graugänze zogen nach Süden, Towler wollte mit dieser späten Reise ein fettes Jahr frönen. Niemand ging um diese Zeit mehr nach Norden.

In den Schären nördlich des letzten Polizeihafens war der Treffpunkt mit dem Manne vereinbart, der die Schmuggelware übernehmen sollte. Towler fand mit dem Spürsinn des geborenen Piraten die Stelle bei Nacht und Nebel. Er warf Anker. Am Morgen, als der Nebel in die See hineingetrochen war, zeigte sich, daß man in einer Bucht lag, deren Ausfahrt durch zwei Granitinseln wie durch Forts blockiert war. Pat hielt seinen Alten, der in blinder Fahrt durch diese Engen gesteuert war für ein höheres Wesen.

Am Ufer lag ein Fischerhaus, etwas stattlicher, als sie sonst dort oben üblich sind. Ein Mann ruderte herüber zur „Seeschwalbe“. Er sagte, er sei in die See eingeweiht und solle Kapitän Towler mitteilen, Lapanuk, so hieß der Mann, den den Rum abnehmen wollte, komme in zwei, drei Tagen, er sei in Geschäften abgehalten worden. Towler flüchte. Am liebsten hätte er sofort die Ladung gelöst, aber es war ja möglich, daß eins von den schnellen Zollbooten seine Nase auch in die gewohnte Bucht steckte. Aber er traute dem Kerl, der ihn unter der Pelzhaube treuherzig angrinste, nicht über den Weg. Also behielt er die Ware lieber an Bord.

Er wartete über eine Woche. Nachts überzog sich das Deck mit einer feinen Eiskruste, tagsüber taute sie wieder weg. Am achten Tag setzte plötzlich scharfer Frost ein. Die „Seeschwalbe“ fror in der kleinen Bucht ein wie ein Stück Mal im Meer. Der Schiffer Towler wußte, was es geschlagen hatte. Er versuchte, das Eis mit Stangen zu zerschlagen, aber es war zäh und nachgiebig wie Leder. Am nächsten Tag, als es einen Menschen schon bequem trug, schickte er Pat hinüber zu dem Haus, die Männer sollten mit ihren Eissägen kommen und ihn heraussägen, er würde mit etlichen Gallonen dafür bezahlen. Pat kam unverrichteter Dinge zurück. Es seien nur zwei alte Weiber dagewesen, alle anderen, die jungen Weiber und die Männer, seien zur Polizeistation auf den Markt gezogen.

Sie kamen zurück, als die „Seeschwalbe“ so fest eingefroren war, daß keine Maschine der Welt ihr mehr eine Gasse zum offenen Meer gebahnt hätte. Der Mann in der Pelzhaube kam freundlich grinsend an Bord und sagte, er habe Lapanuk getroffen, Lapanuk könne nicht kommen, er habe Schwierigkeiten mit den Behörden. Lapanuk habe ihm das Geschäft übertragen, und sie könnten ja nun verhandeln.

Kapitän Towler fühlte sich wie ein Fuchs in der Falle, aber er war entschlossen sich eher eine Hand abzubeißen, als nachzugeben. Versuchsweise nannte er für die halbe Ladung einen unerhört unverschämten Preis, um von vornherein klarzumachen, daß er nicht mit sich spielen lasse. Der Eskimo überlegte nicht lange, sondern schlug zu. Er bezahlte in guten Dollarnoten. Towler meinte, in seinem Leben keinem solchen Hammel begegnet zu sein, die Sache fing an, ihm Spaß zu machen. Unter diesen Umständen lohnte sich das Ueberwintern. Der kleine Ranoneofen in der Kajüte bullerte vor Hitze, Kapitän Towler braute sich manchen Cognac, aber von besserem Rum als dem geschmuggelten.

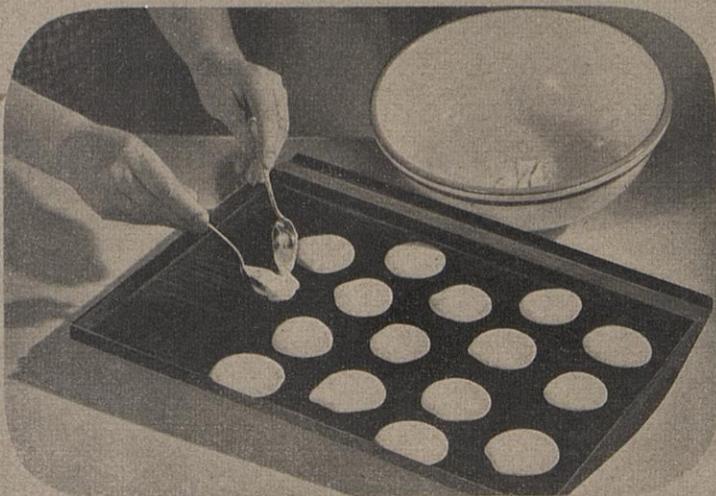
Pat hingegen konnte der Lage weniger Geschmack abgewinnen. Er dachte an seine Braut und wurde trübsinnig. Als Weihnachten heranfam, verschwand er. Towler schwur später Stein und Bein, der Eskimo habe Pat zur Flucht überredet und ihm das Reisegeld gesteckt, auch wohl noch einen Baßen darüber.

Der Schiffer hatte um diese Zeit seinen gesamten Vorrat an Schnaps an den Eskimo verhöfert. Jedesmal hatte er einen höheren Preis verlangt und auch jedes

Was können wir backen

ohne Fett, nur mit 2 Eiern?

„Gustin“-Plätzchen (für Kinder!)



2 Eier, 2 Eßl. Wasser, 100 g Zucker,
1 Päckchen Dr. Oetker Vanillinzucker,
75 g Weizenmehl,
50 g Dr. Oetker „Gustin“.

Man schlägt das Eigelb mit dem Wasser
schaumig (am besten mit einem Schneebesen)
und gibt nach und nach 2/3 des Zuckers mit
dem Vanillinzucker dazu. Danach schlägt man
so lange, bis eine cremartige Masse entstan-

den ist. Das Eiweiß wird zu steifem Schnee geschlagen. Dann gibt man unter ständigem Schlagen nach und nach den Rest des Zuckers dazu. Der Schnee muß so fest sein, daß ein Schnitt mit einem Messer sichtbar bleibt, er wird auf den Eigelbkrem gegeben, darüber das mit dem „Gustin“ gemischte Mehl gesiebt. Man zieht alles vorsichtig unter den Eigelbkrem. Mit 2 Teelöffeln setzt man kleine Teighäufchen auf ein gefettetes Backblech und backt sie goldgelb.

Backzeit: 10-15 Minuten bei guter Mittelhitze. Ergebnis: Etwa 35 Stück.
Bitte ausschneiden!



Dr. Oetker Backpulver „Backin“ altbewährt!

So haben schon viele ihr Glück gemacht!



Die Deutsche Reichslotterie ist die größte und günstigste Klassenlotterie der Welt. Sie wird auch während des Krieges planmäßig weitergespielt! Am 26. April 1940 beginnt die Ziehung der ersten Klasse der neuen Lotterie.



und ein paar Hühnern ihr größter Wunsch. „Ich habe schon immer das Gefühl gehabt, daß uns unser Los in der Reichslotterie noch einmal Glück bringen wird“, meint Meister Gottlieb. „Deshalb habe ich es auch immer wieder erneuert. Und nun sind unsere Hoffnungen wahr geworden: Ein Garten, eine Hühnerzucht für meine Frau und für eine Wohnlaube reicht es auch noch. Jetzt haben wir den richtigen Lebensabend, wie wir ihn uns wünschten!“

So macht Geduld sich wahrhaft bezahlt...

Meister Gottlieb und Frau leben nach vielen arbeitsreichen Jahren als treue Kameraden in einer Großstadt. Immer war das eigene Stückchen Erde mit einem schönen Garten

Mit 12 Jahren eine „gute Partie“...

„Ich bin Eva Bremer aus Königsberg, zwölf Jahre alt und doch schon eine „gute Partie“, wie mein Vater sagt. Da staunen Sie, was? Aber mein Onkel hat mir zum 10. Geburtstag ein Los geschenkt und für mich auch immer



erwachsen bin, spiele ich auch ein Los für die Jungens und Mädels, die ich dann haben werde.“

Größte Gewinne:
im günstigsten Falle (§2, III der amtlichen Spielbedingungen)

3 Millionen Reichsmark
auf ein dreifaches Los

2 Millionen Reichsmark
auf ein Doppello

1 Million Reichsmark
auf ein ganzes Los

3 zu 500 000 RM | 3 zu 200 000 RM
3 zu 300 000 RM | 6 zu 100 000 RM

480 000 Gewinne! Alle Gewinne sind einkommensteuerfrei. Lose und amtlichen Gewinnplan bei jeder Staatlichen Lottereeinnahme.



„Gruß an die Mutter!“

„Selbsterständlich spiele ich weiter! Gerade jetzt in den ernstesten Kriegzeiten bringt ein ordentlicher Treffer doppelte Freude. Da weiß man, daß die Zukunftspläne ausgeführt werden können, daß Mutter einen ordentlichen Notgroschen hat und die Kinder die richtige Ausbildung fürs Leben erhalten. Meiner Frau habe ich schon geschrieben, daß sie ja nicht vergißt, unser Los zu erneuern. Die 3.— RM, die das kostet, lassen sich schon noch einsparen. Denn es ist immer schön, wenn man sich auf etwas freuen kann.“



auch einen netten kleinen Gewinn gebracht. Und wenn es auch manchmal ein paar Ziehungen hindurch leer ausging, so habe ich doch nie daran gedacht, es aufzugeben. Ich fühlte es direkt, daß ich noch einmal den großen Gewinn damit machen würde. So ist es denn auch gekommen — so wurde aus der Werkstatt des Schlossermeisters Friedrich Ackermann die Metallwarenfabrik Ackermann & Söhne, die Sie hier sehen.“

Dem Schlossermeister zum Fabrikbesitzer...
„Jawohl, daß ich heute meinen eigenen schönen Betrieb habe, verdanke ich einem Lotterielos. Lange Jahre hindurch habe ich es gespielt. Oft genug hat es sich durch einen Einjahrgewinn selbst erhalten — ein paar mal

Die größte und günstigste Klassenlotterie der Welt — auch Ihnen wird sie Glück bringen!

Ziehungsbeginn der neuen Lotterie: 26. April 1940.

1/8 Los nur 3.- RM 1/4 Los nur 6.- RM je Klasse.

Vergessen Sie nicht, Ihr Los zu erneuern oder kaufen Sie noch heute ein neues Los!



3. Deutsche Reichslotterie

mal bewilligt erhalten. Er besaß jetzt ein ganzes Bündel von Hundertdollarscheinen, ein kleines Vermögen.

Und plötzlich war es ihm klar: wenn es ihnen paßt, dann machen sie mich kalt, dann haben sie den Schnaps, das Boot, das Geld und alles. Aber sie sollen sich verrechnen. Towler ist nicht von gestern!

In grimmer Wut baute er eine Art Höllenmaschine, einen Kasten mit einer Pulverladung, der in Stücke gehen mußte, wenn man heftig an einer Schnur zog. Dort hinein legte er das Geld. Und dann bezog er seine Wache. Oben im schmalen Ruderhaus saß er, in sein Wollzeug gewickelt, den schweren Delmantel über allem, und wartete auf seine Feinde. Die Entenflinte, die einzige Waffe, die er besaß, stand griffbereit neben ihm. Nur wenn der Schneesturm wie Kinderweinen in der Takelung sang, wagte er sich in die Kajüte, machte Feuer und wärmte sich auf.

Ungeheuerlich waren die Nächte, monddurchgeistert oder von den Flammenbändern des Nordlichtes durchleuchtet. Schritte um das Schiff hörte Towler nächtlich, Stöhnen und Lachen, einmal schoß er auf einen schleichenden Schatten. Im fahlen Mittagslicht zeigte sich, daß er einen mageren Hund erlegt hatte. Towler fühlte, wie

der Wahnsinn nach ihm griff, er sprach laut mit sich, er fang, in den kurzen Dämmerstunden des Tages machte er sich an Bord zu schaffen, hatte Eis von den Wanten und sprang unvernünftig hin und her. Von weitem hätte man ihn für einen tanzenden Eisbären halten mögen.

Drüben vom Fischerhaus stieg Rauch auf, aber sonst sah man nichts, kein Wesen, kein Tier, keinen Menschen. Schon längst war Towlers Proviant knapp geworden, er teilte sich die Rationen zu wie ein zum Einsamkeitstod verurteilter Nordpolfahrer. Aber es kam der Tag, an dem er nichts mehr zu beißen hatte, und ein zweiter und ein dritter. Die Kälte kroch in seinen Körper und höhnte ihn aus.

Am vierten Tag schoß Towler eine Notrakete ab. Der Eskimo, wohlgenährt und grinsend, erschien wie auf Kommando. Im dicken Pelz stieg er über das Eis, kein Mörder, sondern Wohlwollen und Hilfsbereitschaft in Person. Er brauche etwas Speck, etwas Brot, keuchte Towler, er fühlte, wie seine Kinnladen beim Sprechen klapperten. Der Eskimo versprach beides und kehrte nach geraumer Zeit mit einem Korb voll Lebensmitteln zurück, gute Sachen waren darin, Dörrfleisch und Fisch, Speck und Brotkrumen. Und er verlangte für den Korb,

den er bequem am Arm tragen konnte, fünfhundert Dollar. Nicht mehr und nicht weniger. Dazu freundlich grinsend. Towler dachte einen Augenblick daran, die Schnur seiner Höllenmaschine zu ziehen, aber er wählte schließlich doch das Leben statt einer ungewissen jenseitigen Zukunft und bezahlte mit fünfhundert Dollar, was man auf jedem Markt für einen Dollar hätte kaufen können.

Towler brauchte noch manchen Korb voll Lebensmittel und Holz zum Heizen, bis das Eis brach und die Graugänse wieder nordwärts zogen. Als er kein Geld mehr hatte, fing er an, die „Seeschwalbe“ abzumontieren. Die Kajütereinrichtung kam zuerst dran, dann das Servesegeel, dann alles, was nicht niest- und nagelstetig war. Zuletzt wurde der Motor ausgebaut. Der Eskimo sagte er könne ihn gut gebrauchen.

Als Kapitän Towler nach einem wilden Aprilsturm das Segel setzte, um zwischen treibenden Eisschollen die offene See zu gewinnen, fühlte er sich ärmer als ein Schiffbrüchiger, der nichts außer dem nackten Leben gerettet hat. Denn dieser besitzt in reichem Maße den Kredit des Mitleids bei aller Welt, aber den Schiffbrüchiger Towler erwartete außer Schulden nur das Gelächern seiner Heimat.

Die Zuverlässigkeit selbst,



das sind **Junghans** UHREN

MIT DER STERNMARKE

Jede Hausfrau wird es gern hören, daß es Junghans-Küchenuhren schon von RM 6.25 bis RM 29.50 gibt. Noch viel wichtiger aber wird ihr die Gewißheit sein, daß eine „Junghans“ immer zeitgenau, haltbar, schön und darum sehr preiswürdig ist.

Erhältlich in allen guten Uhrenfachgeschäften

Verdauung in Ordnung der ganze Mensch in Ordnung

Kneipp-Pillen befeuchten mild u. sicher Darmträgheit, sie regeln die Verdauung und reinigen das Blut. **Kneipp-Pillen** sind seit Jahrzehnten bewährt u. exportiert und aus reinen Pflanzstoffen hergestellt. 50 **Kneipp-Pillen** nur RM. 1.— in allen Apotheken. **Kneippkur** - Wegweiser kostenlos durch Kneippmittel-Zentrale Würzburg

UHU Alleskleber
Klebt jeden Gegenstand wasserfest farblos
Klebt: Papier, Fotos, Stoff, Leder, Holz, Glas, Porzellan, Stein, „Bakelite“, Metall
auch beim Zeppelinbau verwendet - in Tuben überall erhältlich ab 20 Pfg.

Lärm ruiniert die Nerven
dieses gehetzten, lärmgequälten Mannes. Ihm helfen aber sofort bei Tag und Nacht **OHROPAX-Geräuschschützer**, ins Ohr gesteckt, weiche, formbare Kugeln zum Abschließen des Gehörganges. Sch. mit 6 Paar RM 1,80 in Apoth., Drogerien, Sanitätsgesch.
Hersteller: **Apotheker Max Negwer, Potsdam 7**

In der ganzen Welt gesammelt

von Postverwaltungen und Wohlfahrts-Instituten sind die Missions-Marken, die ich völlig undurchsucht verkaufe. 1/2 Kilo kostet RM 9.75, 1 Kilo einschl. Beigabe RM 19.50, 2 Kilo einschl. Beigabe RM 27.50. Katalog-Wert der Beigabe RM 30.—, bzw. 50.—. Bestellen Sie gleich; denn die Abgabe kann nur nach Maßgabe des Vorrats erfolgen. Kasse voraus oder Nachnahme. Umtausch innerhalb 24 Stunden gern gestattet. **Missionsmarken-Vertrieb K. Hennig, Hamburg 39s**

Die Patent 58 FILTER Zigarette
GELÄUTERTER REINER RAUCH
DURCHSICHTLICHE DURCHSICHTLICHE
D.R.P. 476576

FILTER-ZIGARETTE
Geläuterter Rauch. reiner Genuß

So urteilen Raucher:
Ihre Patent-Filter-Zigarette raucht sich leicht, sie ist mild, ohne durch das Filtermundstück an Aroma zu verlieren. Der würzige Tabak wird durch den Filter sogar noch verfeinert.

Ernst Scholz
Kiel-Gaarden, 10. 2. 1940
Vinetaplatz 2

48



Für jede Frisur

ist PERI-FIXATEUR das richtige Haarpflegemittel. Einmal aufgetragen und die Frisur sitzt so ideal, daß sie weder bei Wind noch bei Wetter verrutscht. Außerdem führt PERI-FIXATEUR dem Haarboden die für das Wachstum der Haare notwendigen Stoffe wie Cholesterin und Lezithin zu, verhindert Schuppenbildung und Haarausfall.

peri fixateur
Tube M. 1.— u. -50

DR. KORTHAUS FRANKFURT A. M.

Zufriedenheit der Kunden ist mein Leitsatz. Illustriertes Angebot gratis. Sanitätswaren-Versand Arnold, Wiesbaden, Fach 328.

Eier Vorrat für den Winter
Sie sparen viel Geld u. haben im Winter stets gute Eier. Garantol geliert nicht. Sie können jederzeit Eier nachlegen. Verwenden Sie daher

Garantol
Packing bis 100 Eier 45 Pfg.

CREME Ellocar

trotzt dem Altern und verleiht den Schmelz der Jugend; denn die Tag-Creme schützt und verschönt, die Nacht-Creme nährt und belebt. In Tuben 75 Pfg., in Töpfen RM. 2.—. Ellocar G.m.b.H. Düsseldorf.

Unsere Zähne sind ein lebendiger Teil des Körpers. Jede Vernachlässigung der Zähne rächt sich an unserer Gesundheit

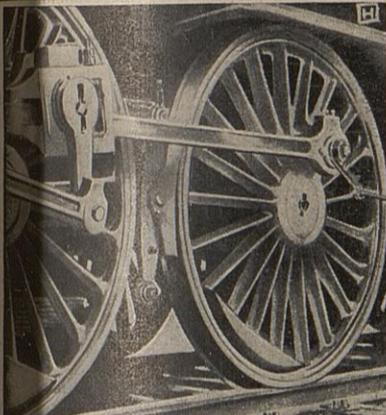
Chlorodont

weist den Weg zur richtigen Zahnpflege

Briefmarken 1000 günstige Angebote in der Preisliste vom Fachgesch. Lampel, Dresden 1

Das neue überragende KARTENWERK
im Großformat 30x42 cm mit den neuesten Grenzen und Gutschein für Ersatzkarte (Osten).
Meyers Großer Hausatlas
Ungewöhnl. Reichhaltigkeit, 213 mehrfarb. Haupt- u. Nebenkarten. Register mit über 100 000 geographischen Eigennamen. Große Maßstäbe, Großraumkarten, Reisegebiete, Interess. Sonderkarten (Wirtschaft, Kolonien usw.), auch techn. eine kartograph. Höchstleistung. Preis RM 17.50, in Monatsraten v. RM 2,- an zahlb. 1. Rate b. Lief. Erfüllungsort Leipzig. Lieferung durch Buchhandlung **Carl Heinz Finking**, Leipzig C 1/25, Reudnitzer Straße 1-7

Ohne Punkte Regenkleidung ab Fabrik
Damen-Cape ... M 24,-
Damen-Mantel ... 29,-
Kopfs ... 2,00
Herren-Mantel ... 29,-
wasserdicht und federleicht,
eleganter Sportschnitt.
Noch heute bestellen,
bei Nichtgefallen Geld zurück.
H. O. A. G. - Berlin, Friedrichstraße 63



DAUERNDE BEANSPRUCHUNG

läßt auch bei bestem Material vorzeitige Abnutzung eintreten. Nur aufmerksame Pflege und sofortige Beseitigung selbst kleiner Mängel können Betriebsstörungen vermeiden. So ist es auch beim menschlichen Organismus. Sollte es daher nicht für jeden bei erhöhter Inanspruchnahme erste Pflicht sein, rechtzeitig für Ergänzung der Kraftreserven zu sorgen, um die Widerstandsfähigkeit und die Schaffenskraft zu erhalten?

OKASA

hat sich hierzu seit vielen Jahren bestens bewährt. Enthält es doch lebenswichtige Hormone und Vitamine, unentbehrliche Bio-Mineralien und das nervennährende Lecithin. Okasa sichert die Leistungskraft, stärkt die Nerven und erhöht so die Lebensfreude. 100 Tabl. Okasa-Silber f. d. Mann 8.80, Gold f. d. Frau 9.50 in den Apotheken. Zusendung der ausführlichen Broschüre und Gratisprobe veranl. gegen 24 Pfg. für Porto Hormo-Pharma, Berlin SW 80, Kochstr. 18

DARMOL

der Name sagt's:
die gute Abführ-Schokolade
RM 1.39, in Apoth. u. Drog., Nachweis durch DARMOL-WERK, WIEN XII/82

Herzbeschwerden:

Herzklopfen - Herzstechen - Herzschwäche - Herzdruck Atemnot - Angstgefühl usw. sollen unbedingt gründlich und möglichst bald behandelt werden. Durch rechtzeitige Anwendung eines stark beruhigenden und herzkräftigenden Mittels kann man ernsthafte Gefahren vermeiden. Beseitigt man die Erscheinungen nervöser Herzbeschwerden, so wird man auch wieder besser schlafen. Ein bewährtes Mittel, das wirklich gute Erfolge bringt:

Heumanns „Herz-Hilfe“.

Dieses konzentrierte, nach drei Richtungen wirkende Präparat reicht fast einen Monat und ist für RM. 2.50 in Apotheken zu haben.

Kostenlos erhalten Sie ein umfangreiches Wert über die beliebten und zuverlässigen Heumann-Heilmittel, die mit ihrer Riesenumenge der schriftlichen, dankbaren Anerkennungen einzig dastehen. Schreiben Sie bitte sofort an Ludwig Heumann & Co., Nürnberg 103



Wissen Sie schon, „KAOTA“

daß das bewährte Hormon-Präparat: viel Männern bei vorzeitig. Schwäche hervorrag. Dienste leistete? (RM. 8.80; silber f. Männer, gelb f. Frauen). In all. Apothek. od. disk. ohne Abs. durch uns. Versd.-Apothekel! Fordern Sie aufklär. Schrift mit Probe gegen 24 Pf. Porto von: Medico-Pharma, Berlin-Chib. 7, Postf. 219

Da klingelt das Telefon
und eine nette Einladung, eine interessante Verabredung erwartet Sie.
Sie da absagen, weil das Haar strähnig aussieht und eigentlich gewaschen werden müßte? Nein: denn Sie haben als Helfer in der Not
SCHWARZKOPF TROCKEN-SCHAUMPON
„Schönes Haar in 3 Minuten!“



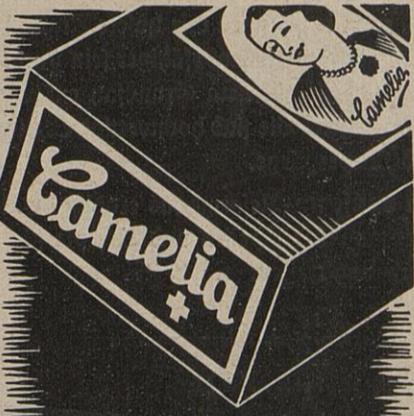
Münzen An- und Verkauf. Preisliste frei. Gg. Binder, Hamburg 36, Gr. Bleichen 3

Spüren Sie zuviel Magensäure?

Leiden Sie häufig unter den Folgen dieses Überschusses an Säure, unter Sodbrennen, saurem Aufstoßen, Magenbrennen, Magendruck und ähnlichen Erscheinungen? Hier hilft die seit Jahrzehnten bewährte Biserirte Magnesia: Sie bindet die überschüssige Magensäure und verhindert so ihre schädlichen Auswirkungen. Die Zusammensetzung dieses Mittels ist so wirksam, daß meist schon 2-3 Tabl. baldige Erleichterung verschaffen können. Besorgen Sie sich deshalb gleich in der Apotheke

Biserirte Magnesia

Sie ist in allen Apotheken für RM 1.39 (60 Tabletten) und in großen, vorteilhafteren Packungen (150 Tabletten) für RM 2.69 erhältlich.

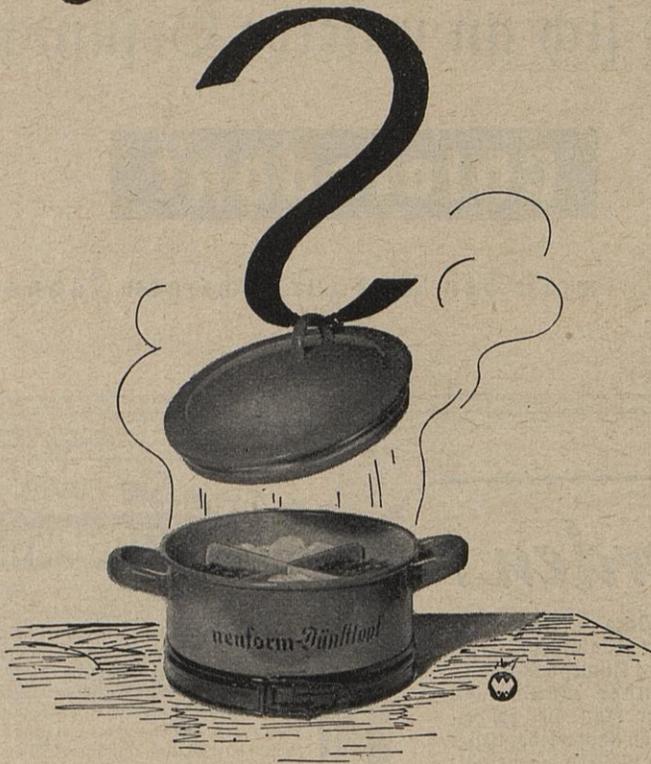


war, ist und

Gleibt wie bisher

die ideale Reform-Damenbinde

Was gibt's denn heute



So fragen wir täglich, bevor wir unsere Mahlzeit einnehmen. Da die Nahrung in hohem Maße den Aufbau und die Funktionen des Körpers beeinflusst, ist diese Frage keinesfalls unwichtig; allerdings darf sie nicht diktiert sein von der Begierde eines durch überfeinerte Speisen verwöhnten Gaumens.

Unsere Frage soll ihre Ursache haben in dem Willen, gesund zu sein. Aus der Nahrung empfangen wir unsere Kraft. Wir werden mehr leisten, uns wohler fühlen und widerstandsfähiger sein durch eine naturgesetzlich richtige Kost und Lebensweise. Diesem Grundsatz entsprechen die Waren mit dem **neuform**-Wertzeichen. Sie sind hochwertige Erzeugnisse für die naturgemäße Ernährung und Körperpflege.

Im **neuform**-Reformhaus erhältst du Ratschläge für eine werteschonende Zubereitung der Speisen und Rezepte für neuzeitliche Gerichte, die dem Heute Rechnung tragen.

Suchst du ein **neuform**-Reformhaus, achte auf das weißgrüne Fachgeschäftsschild im Schaufenster oder an der Tür.

Das neuform-Reformhaus dient deiner Gesundheit!

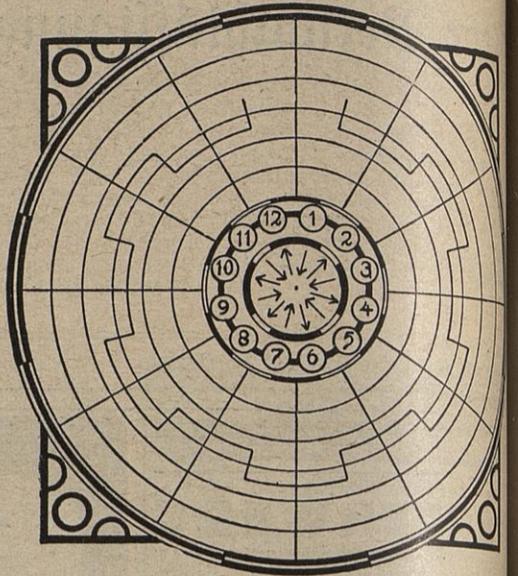
Rätsel

Kreis-Spruchrätsel

a — ach — an — ar —
 beit — che — gan — ge
 — halt — kät — kai —
 man — nei — ner — pen
 — rau — sa — sbest —
 ser — se — tel — turn
 — wehr — wei —

Aus den obenstehenden Silben sind Wörter nachstehender Bedeutung zu bilden und in die Kreisabschnitte entsprechend der in der Mitte angegebenen Pfeilrichtung einzutragen.

1. Feuerfestes Material,
 2. Land des Deutschen Reiches,
 3. Schmetterlingslarven,
 4. Planet,
 5. chemischer Grundstoff,
 6. Herrschertitel,
 7. Insaße einer Häuslerwohnung,
 8. Schienengabelung,
 9. Bruchteil,
 10. Berufstätigkeit,
 11. Handfeuerwaffe,
 12. Nebenfluß der Oder.
- Folgt man nun, beginnend bei 1 und endend bei 12, der in der Figur eingezeichneten Linie, so ergeben diese Buchstaben, im Zusammenhang gelesen ein Wort von Shakespeare.



Durchgehehelt

Auf „Hil“ tun es die Pferde,
 Die Sonne tut's die Erde,
 Das hübsche Mädchen Männer,
 Das edle Pferd den Kenner,
 Die Dame tut's Modernes,
 Den Träumerischen Fernes;
 Reiter tun's Lederhosen,
 Schiffstaue die Matrosen,
 Das Eisen der Magnet,
 Den Schläfrigen das Bett.

Silbenrätsel

Aus den Silben:

a — an — auf — baum — be — bin — chlo — chor
 — de — del — der — do — ei — ein — flie —
 fund — ge — ge — gen — gen — gen — gens — he
 — il — län — lei — li — li — lun — ma — mör —
 na — netz — neu — ni — ni — nois — nung — o
 — phyll — rech — ro — schafte — ser — tags —
 ter — ti — trop — uhr — werk — wort — zet

sind 16 Wörter zu bilden, deren erste und vierte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Sinnspruch von Langbehn ergeben (ch = ein Buchstabe).

1. Hunderasse,
2. Festgeschenk,
3. Blattfarbstoff,
4. wirkende Kraft,
5. Zierpflanze,
6. Geschütart,
7. Insekt,
8. Teil des Verdauungsweges der Wiederkäuher,
9. kleine Maschine mit Federantrieb,
10. Zwerggeschlecht der deutschen Sage,
11. Opernkomponist,
12. Holzgewächs,
13. wechselseitige Schuldentilgung,
14. Dirigent der musikalischen Vereinigung,
15. grammatikalischer Begriff,
16. Nebenfluß des Mississippi.

Lösungen der Rätsel aus Nummer 13

Sinnspruch aus Silben: Alles Große in der Welt ist durch Treue geworden.

Schlüsselblume, Bergklee, Weibchen, Egelglocken, Distel.

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 1. Jola, 5. Mist, 8. Kastatt, 10. Astarte, 11. Ligner, 12. Herr, 13. Erna. Senkrecht: 2. Dralle, 3. Lajur, 4. Uster, 5. Marne, 6. Otter, 7. Stern, 9. Tag.

Für Gartenfreunde: erst/anden.

Der kleine Blumengarten: Zwölf Blumen: Lilie, Rose, Tulpe, Rittersporn, Maiglöckchen, Kornblume, Glodenblume,

Silbenrätsel: Was nicht blüht, das köhnet nicht. 1. Wladimirof, 2. Ansehen, 3. Salto, 4. Röhre, 5. Aboleologie, 6. Gorgefäß, 7. Zorn, 8. Breitengrad, 9. Ferkensporn, 10. Hamme, 11. Einzelhandel, 12. Feßmangel, 13. Zehnmechtel, 14. Dittersdorf.

Für jeden Geschmack, für jede Stimmung und Gelegenheit

Rückforth

LIKÖRE

Eine Auslese, von 8 Generationen verfeinert

Khasana KOSMETIK

Lippenstift und Wangenrot
 Schönheitscremes • Puder
 Augenkosmetik • Nagelpflege

DR. KORTHAUS FRANKFURT A.M.

HUMOR

Zeichnung von Arthur Wittig



„Hast du dich wirklich auf den ersten Blick in Elli verliebt?“
„Ja, das mache ich immer so, man spart viel Zeit dabei!“

Der Wiener Kaffeehauskellner war als Zeuge geladen.

„Sie haben bei der Voruntersuchung angegeben, daß sich der Angeklagte durch eine auffällige Gast verdächtig machte“, begann der Vorsitzende.

Der Ober nickte: „Das tat er auch. Er bestellte sich einen kleinen Schwarzen, und eh' ich mich umdrehte — es war höchstens eine gute Stunde vergangen, seit er seinen Kaffee bekam — rief er schon ‚Zahlen!‘ und ging!“

„Das Gemälde Ihrer Gattin ist sehr ähnlich, nur die Mundpartie ist ziemlich unruhig!“

„Darin liegt ja die sprechende Ähnlichkeit!“

„Warum hat sich Fritz denn von der blonden Gerda getrennt? Er nannte sie doch immer das Licht seines Lebens.“

„Ja, die Kleine trieb zu starke Lichtverschwendung.“

„Sie schrieben mir, das Zimmer habe Aussicht auf einen großen Park — hier ist doch gar keiner!“

„Nein — aber es besteht Aussicht, daß einer angelegt wird!“

„Der dreijährige Michel, das ist ein fleißiger Bub! Wenn er auch noch klein ist, so hilft er seinem Vater doch schon ordentlich beim Holzhacken.“

„So? Wie denn?“
„Ja, er spuckt ihm halt zwischendurch in d' Händ!“

Liebling war ein steinreicher Mann. Jeden Wunsch konnte er sich erfüllen. Als wieder mal seine Freunde bei ihm waren, erklärte er: „Ich habe es gar nicht mehr nötig, im Badezimmer zu baden. Ein Druck auf diesen Knopf, und die Badewanne erscheint mit Warmwasser gefüllt hiet im Zimmer. Paßt mal auf...“

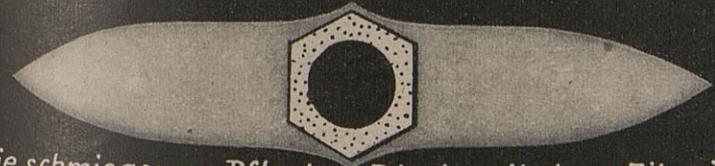
Liebling drückte auf den bewußten Knopf. Die Badewanne erschien. Es wurde ein großer Erfolg.

Lieblings Frau saß noch darin...

„Na, wie ist dir denn dein erster Flug bekommen, Edith?“
„Schrecklich, ich war so krank, daß ich ausgesehen habe wie mein Paßbild!“

Es ist nicht einerlei

welches Mittel Sie wählen gegen Ihre Hühneraugen!



Die schmiegsame Pflaster-Binde mit dem Filzring

Mit „Lebewohl“*) werden Sie diese bestimmt los

*) Gemeint ist natürlich das berühmte, von vielen Ärzten empfohlene **Hühneraugen-Lebewohl** und **Lebewohl-Ballscheiben**. Blechdose (8 Pflaster) 65 Pf., **Lebewohl-Fußbad** gegen empfindliche Füße und Fußschweiß, Schachtel (2 Bäder) 42 Pf., erhältlich in Apotheken und Drogerien.

Wenn Sie keine Enttäuschung erleben wollen, achten Sie auf die Marke „Lebewohl“, da häufig weniger gute Mittel als „ebenso gut“ vorgelegt werden.

Für jeden Soldaten und alle daheim!



BAND 1 Erika Engellandlied (nur Text) · Flieger emporen · Soldaten, Kameraden · Flieg deutsche Fahne · Schön blühn die Heckenrosen u. 66 weitere Lieder

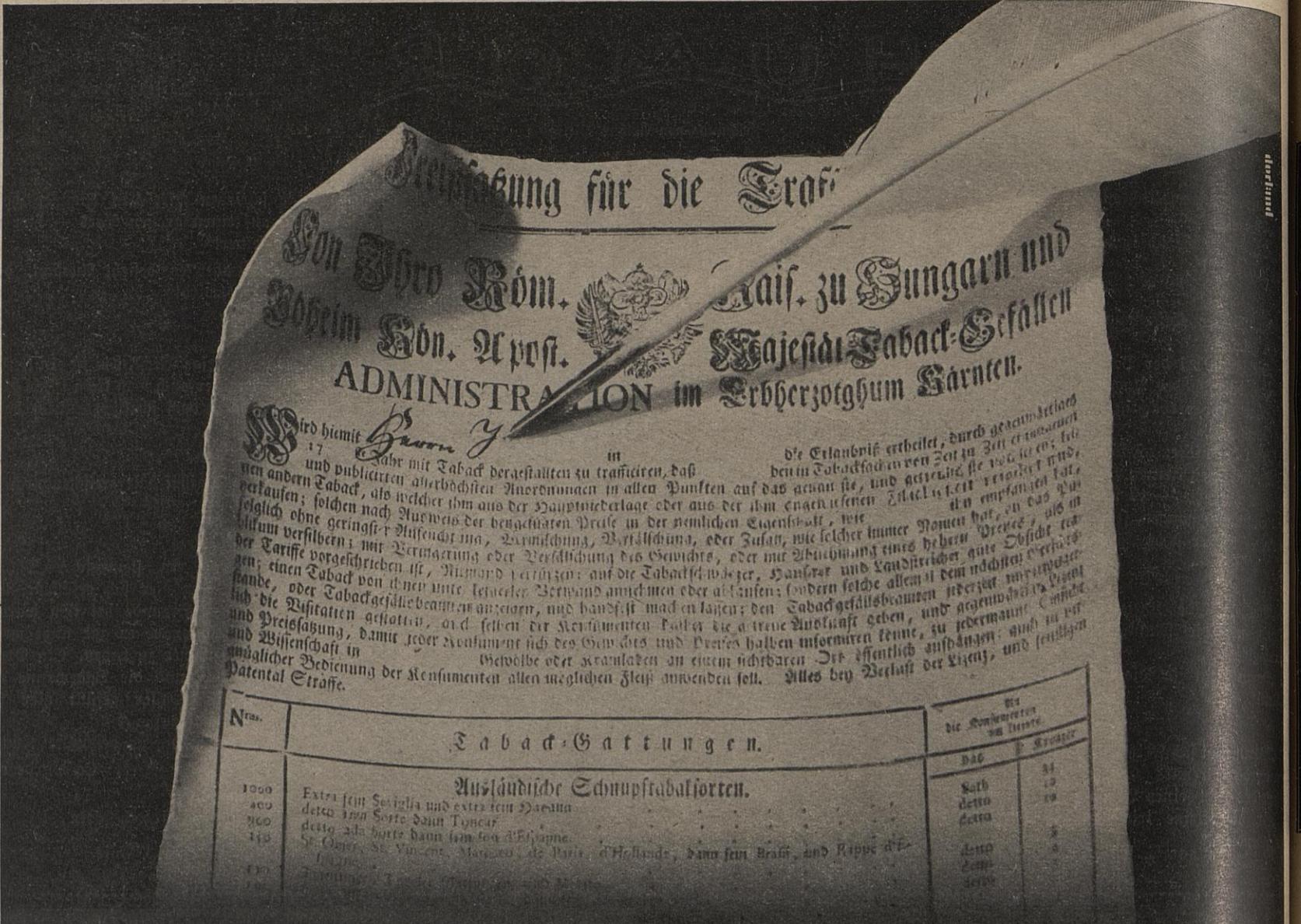
BAND 2 Marie-Helen · Liebes Mädel · Hinter einer Gartenmauer · Hannelore · Lebewohl du kleine Monnika · Das kann doch einen Seemann · Jawoll, das stimmt · Im Feldquartier · Soldatensind Soldaten u. 54 weitere Lieder

Das neue Soldaten-Liederbuch

Das überall beliebte Taschenbuch mit den meistgesungenen alten und neuen Soldaten-Liedern und den erfolgreichsten aus dem Rundfunk-Wettbewerb

Text und Melodien nur **30** Rpf.
Klavierausgabe RM. 2.50 · Violinstimme RM. 1.50

Zu beziehen durch jede Buch- und Musikalienhandlung
B. SCHOTT'S SÖHNE · MAINZ 4



In feierlicher Form wurde vor 150 Jahren den Trafikanten auf-erlegt, „zur vergnüglichen Bedienung der Konsumenten allen möglichen Fleiß zu verwenden“. Das war immer so bei uns und wird so bleiben. Die Erfahrung und unser ganzes Können dienen nur der Aufgabe, dem Raucher stets das Beste zu bieten.

Milde Sorte



4 Pfennig

DAMES 4 Pf.

MEMPHIS 4½ Pf.

III. SORTE 5 Pf.

NIL 6 Pf.

Ein Maria Stuart-Film

Drei Szenen aus „Das Herz einer Königin“



Zärtlichkeiten im... Gefängnis, mit denen eine Verschwörung beginnt.

Mit Glück und List gelang es Johanna Gordon, die die Hinrichtung ihrer drei Brüder an Maria Stuart rächen will, in die Gefängniszelle des machtgerigen Lord Bothwell vorzudringen und... zwei leidenschaftliche Menschen schließen einen Bund gegen die schottische Königin. Die Nachwuchs-Schauspielerinnen Lotte Koch wurde von Professor Carl Froelich in dem Film „Das Herz einer Königin“ in ihrer ersten Filmrolle als Partnerin von Willy Birgel eingesetzt.



Ein schwarzer Schleier verhüllt gnädig ein Antlitz — hinter ihm aber starrt Maria Stuart das Grauen entgegen...

Schottlands Königin sitzt erschüttert am Bett ihres kranken Mannes. Ein graufames Schicksal hat einen der schönsten Männer Schottlands durch... Pockennarben furchtbar gezeichnet. Doch die Liebe Maria Stuarts zu Bothwell ist stärker als das Mitleid für ihren Gemahl. Sie verläßt den Kranken. Kurze Zeit darauf fliegt das Haus, in dem der König ruht, in die Luft. Das war Bothwells Tat, der nur ein Ziel kennt: Den schottischen Königsthron zu besteigen... (Eine Szene mit Sarah Leander und Agel von Umbesser.)



Lockere Sitten in einer Badestube zu Edinburgh.

Die Badestube ist bis in das Kleinste alten Vorlagen aus der Zeit Maria Stuarts nachgebildet. Der Betrieb in ihr entspricht nicht minder den damals in Schottland üblichen Gebräuchen. (Von rechts nach links: Marianne Stanior, Hubert von Meyrink, Odo Krohmann, Leni Sponholz, Herbert Hübner und Emil Hef.)

Alle Aufnahmen: Ufa

Leutchen, die man gerne hat ...

Beobachtet von Charlotte Kleinert



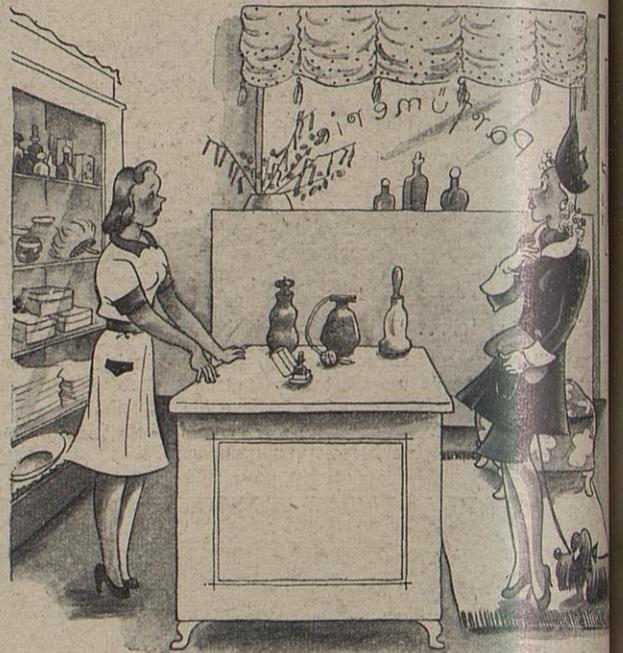
... die „Flüsterkündin“
„Ich versteh' immer: ohne Marken! Sprechen Sie doch bitte lauter, Frau Schnieffe, ich bin in der letzten Zeit ein bißchen schwerhörig!“



... den Hundefreund während der Verdunkelung.
„Versteh ich nicht — und da heißt es immer, die Berliner sind so tierlieb!“



... die „Orientierten“.



... die Dame.

„Was?? „Old english Calender Soap“ wird nicht mehr eingeführt?? Und „Bleu de Cub“ gibt's auch nicht mehr??! Na, reizend!“



... den Kaufmann mit Cäsarenwahnsinn!

„Tja, liebe Frau, ich habe mich entschlossen, die Pfefferminzplätzchen ab heute zu rationieren! Also schreiben Sie mir einen kurzen Lebenslauf, fügen Sie eine genaue Aufstellung der in den letzten drei Jahren bei mir gekauften Waren bei, tragen Sie sich in die Kundenliste ein und dann kommen Sie am nächsten Samstag so gegen 4 Uhr mal vorbei, um ihr erstes Pfefferminzplätzchen in Empfang zu nehmen!“

... unsere Reine-machefrau hat 'ne Schwester, von deren Freundin der Mann, dessen Kollege, der kennt den Duzfreund vom Verkehrsminister, und der hat erzählt, im Frühjahr soll's fogar Fahrkarten nur noch auf Karten geben!“



Ein ganz besonderes „Herzchen“!

„Ach, Sie haben eine Magenverstimmung und dürfen nichts essen? Das ist ja fabelhaft! Können Sie mir da nicht solange Ihre Fleischmarke pumpt?“